

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang VII.

April 1906.

Heft 4.

Deutschamerikanischer Lehrertag.

Cincinnati, den 28. März, 1906.

An den Vorstand des Nat. Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Einem während der letzten Konvention des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes gefassten Beschlusse zufolge soll die nächste Versammlung hier in Cincinnati stattfinden. Die Lehrerschaft, sowie die Bürger dieser Stadt wissen diese Ehre wohl zu schätzen und würden, wie früher schon, alles aufbieten, um eine Zusammenkunft erspriesslich und genussreich zu gestalten. Leider aber sind Umstände eingetreten, welche für diesen Sommer den Erfolg einer Tagung in Cincinnati in Frage stellen. Zu diesen muss die schwere, nun schon Monate lang währende Erkrankung des Bundespräsidenten und hiesigen Superintendenten der deutschen Abteilung, Dr. H. H. Fick, welche irgendwelche Vorbereitungen ausschloss, gerechnet werden.

In dieser Erwägung richtet der hiesige Ortsausschuss, welcher sich bereits zu dem Zwecke, die Vorbereitungen für den Lehrertag zu treffen, gebildet hatte, an den Vorstand des Lehrerbundes das Ersuchen, die Abhaltung des Lehrertages um ein Jahr zu verschieben.

John Schwaab,

Vorsitzender des Ortsausschusses.

An die Mitglieder des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Unter Hinweis auf das vorstehende Schreiben des Vorsitzenden des Cincinnatier Ortsausschusses, Herrn John Schwaab, teilen wir hierdurch mit, dass nach reiflicher Überlegung die Vollzugsbeamten des Vorstandes zu dem Entschluss gekommen sind, dem Wunsche Cincinnati nachzugeben. Der Lehrertag fällt somit in diesem Jahre aus und wird im Jahre 1907 in Cincinnati abgehalten werden.

John Eiselmeier,
Sekretär des Lehrerbundes.

Heines Prosastil.

(Für die Monatshefte.)

Von Martha N. Greiner, Sparta, Mich.

(Schluss.)

IV. Prinzip der Kontrastierung.

Wenn Metternich Heines Prosa mit einem Bergbach ⁴⁴ vergleicht, so verdient Heine dieses Lob grossenteils durch seine Kontraste. Er wendet damit den Kunstgriff populärer Redner an, die durch gelegentliche Einstreue von Paradoxen oder sonstwie überraschenden Wendungen, Anekdoten und dgl. sich die Aufmerksamkeit und die Neigung ihres Publikums zu erhalten wissen. Lässt sich gegen Tendenz und Inhalt des Heineschen Witzes auch manches sagen, so ist dessen stilistischer Wert nicht zu leugnen.

1. Zusammengezogene Adjektive (Vgl. II, 2, d). — Wenige dieser Adjektive bilden echte Gegensätze, d. h. die Gegenüberstellung der beiden Extreme derselben Empfindungs- oder Gefühlssphäre. Nur wenige wie: wehmütig heiter, banal witzig, ernsthaft spielend, können als echte Kontraste gelten. Die meisten verbinden Gefühle und Empfindungen, die verschiedenen Gebieten der Sinneswahrnehmung angehören, so z. B. neckend schauerlich, süß verderblich, buntscheckig toll, spasshaft süß, schauervoll innig, närrisch trübe, pffiffig langweilig, süß närrisch.

2. Kontrastierende Substantive: „Mitten in Deutschland, im Lande, wo jenes Ungeziefer, der Tabak, der Knoblauch und das

⁴⁴ Prölss, H. Heine, S. 6.

Kreuz in hl. Allianz herrschend sind";⁴⁵ oder „Als Gott, der Schnee und die Kosaken die besten Kräfte des Napoleon zerstört hatten";⁴⁶ oder „Er bestand nur noch aus Geist und Pflastern"⁴⁷ „Apfeltörtchen waren nämlich damals meine Passion — jetzt ist es Liebe, Wahrheit, Freiheit und Krebsuppe."⁴⁸

3. Antithese: „Les dieux s'en vont — aber die Könige behalten wir."⁴⁹

In seinen Kontrasten ist Heine Realist; es ist zwar zu vermuten, dass er nicht so sehr das Schöne dem Wahren, sondern vielmehr seiner Freude an dem Lächerlichen und Absurden opferte. Zuweilen scheint es, als stelle sich der Dichter auf einen Stern und ergötze sich von dort aus an dem „buntscheckig tollen" Treiben auf der Erde unter ihm.

4. Wortspiele: Hier herrscht nicht der schändliche Macbeth, hier herrscht Banko." — „Seine (Hamburgs) Sitten sind englisch und sein Essen ist himmlisch."⁵⁰ Das dritte Kapitel der „Memorien des Herrn von Schnabelewopski" bietet eine wahre Blütenlese von Antithesen und Wortspielen. Ferner prägte Heine die Wortspiele: Millionär und Millionärin; Profaxen und andere Faxen, aristokrätzig, Turngemeinplätze etc.

V. Prinzip der Beschleunigung und Hemmung.

Die Achse, um welche sich dieses Kapitel drehen wird, ist die Klimax; ihre Anwendung oder Nichtanwendung bestimmt die verschiedenen Arten von Heines Diktion. Er ist ein Meister der „Stimmungsmalerei"; leider wird nur zu häufig „Stimmungssucherei"⁵¹ daraus. Er versteht es, sein Publikum zu hypnotisieren und es in seine Zauberkreise zu ziehen, ehe es sich dessen versieht. Dabei kommt ihm die Eigentümlichkeit seines Naturells sehr zu statten. „Weakness", sagt Ruskin, „may become strength if it is realized."⁵² Dieser launenhaften Natur Heines entsprang das Capriccio, ein Name, der dem ganzen Buch *Le Grand* beigelegt werden kann. Es ist ein Gedicht in Prosa, symmetrie- und regellos, obwohl weislich geplant, und doch so unendlich graziös wie eine liebliche Arabeske. Mit der Weichheit eines seidenen Gewandes schmiegt sich die Sprache jedem Gedanken, jeder Laune an. In anderem Bilde: Heines Sprache sinkt und steigt wie das Meer, „hat Ebb' und Sturm und Flut."

⁴⁵ Werke, Reclam, Bd. 3, S. 150.

⁴⁶ Bd. 3, S. 136.

⁴⁷ Bd. 2, S. 99.

⁴⁸ Bd. 2, S. 318.

⁴⁹ Reclam, Werke, Bd. 3, S. 158.

⁵⁰ Bd. 3, S. 582.

⁵¹ R. M. Meyer, S. 131.

⁵² John Ruskin, *The Laws of Fesole*, edition of 1882.

Von dramatischer Höhe, der Sturmflut, sinkt es zur Ebbe der Beschreibung oder breiten Erzählung, um wieder zu prophetischer Feierlichkeit oder lyrischer Steigerung anzuschwellen. Auch könnte man sprechen von einem dramatischen Presto und Allegro, einem lyrischen Adagio, einem satirischen Scherzo, einem epischen Andante. Der Wechsel des Tempos hängt von der Anwendung oder Nichtanwendung der Steigerung ab; demgemäss können drei Typen des Satzbaues unterschieden werden, der horizontale, der steigende und der fallende Typus.

1. Der horizontale Typus, — charakterisiert durch Abwesenheit der Steigerung; die Sprache fliesst ruhig und leidenschaftslos dahin. Diese Form findet sich

a) in der beschreibend oder einfach erzählenden Prosa, doch muss auch hier unterschieden werden zwischen poetischer und prosaischer Diktion, letztere das Gewand des Märchens und des Traumes. In prosaischer Erzählung oder Beschreibung bedient sich Heine des assoziativen Satzbaues mit mehr oder minder lose verbundenen Sätzen. Der Stempel der Langeweile und der nachlässigen Erfüllung einer lässigen Pflicht ist diesen Beschreibungen aufgedruckt, die an schlecht geschriebene Berichte in Reisehandbüchern erinnern. Satirische Färbung ist nicht selten erkennbar: „Die Stadt Göttingen, berühmt durch ihre Würste und durch ihre Universität, gehört dem König von Hannover und enthält 999 Feuerstellen. — — — Der vorbeifliessende Bach ist die Leine und dient des Sommers zum Baden; das Wasser ist sehr kalt“⁵³ etc. Sobald jedoch Heine in sein Element kommt, die Welt der Träume und der Märchen, so löst sich alle Steifheit in Leichtigkeit und Grazie auf. Der Poet erwacht; jeder Nerv in ihm zittert vor froher Erregung; jede Ader glüht von Begeisterung. Die Form des Märchens und des Traumes ist das Polysynteton, die Form der Volkserzählung, der Heine sie abgelauscht: „Und wenn durch seine Kühnheit ihr Zauberschlaf gebrochen ist und sie wieder in ihrem Palast auf ihrem goldenen Stuhl sitzt, muss der Ritter zu ihr hintreten und sprechen: Meine allerliebste Prinzessin, kennst du mich? und dann antwortet sie: Mein allertapferster Ritter, ich kenne dich nicht! und dieser zeigt ihr alsdann das aus ihrem Schleier herausgeschnittene Stück und — — — und beide umarmen sich zärtlich und die Trompeten blasen und die Hochzeit wird gefeiert.“⁵⁴

b) Satirische Diktion. Die Satire ist ein Chamäleon. Bald zeigt sie sich in dramatischem, bald in lyrischem Gewand, bald in Märchen, oder gar im Traum. Sie will sich verstecken und will erraten sein, daher ist ihr Platz überall und nirgends. Dazu macht die Länge mancher satiri-

⁵³ Werke, ed. Elster, Bd. 3, S. 15.

⁵⁴ Werke, ed. Elster, Bd. 3, S. 35.

schen Ausfälle, die ganze Kapitel füllen können, Veränderung des Satzbaues sehr häufig nötig. Heine, der Künstler, würde nie einer einzigen Satzkonstruktion gestatten, einen ganzen Paragraphen, geschweige ein ganzes Kapitel zu monopolisieren. Zwar verrät Heine seine Absicht auch hie und da mit Fleiss, besonders durch das Fremdwort und das Diminutiv.

Das Fremdwort, worunter nur französische Wörter gemeint sind, muss als Ausdruck der Satire jedoch auf Heines Jugendwerke beschränkt werden. In seinen späteren, in Paris geschriebenen Schriften bedient sich Heine französischer Ausdrücke sehr häufig und einfach aus augenblicklichem Mangel an einem passenden deutschen Wort. Der volkstümliche Ton der Märchen erlaubt selbstverständlich keine französischen Wörter. Sobald es ihm aber einfällt, den Zauber zu brechen, so wirft er, scheinbar mit höhnischer Zerstörungsfreude, ein französisches Wort hinein, gerade wie ein mutwilliger Knabe mit einem Steinwurf absichtlich das ruhige Spiegelbild des Himmels in einem See zerstreut: „Wenn [sc. im Himmel] einer dem andern zufällig auf die Hühneraugen tritt und excusez! ausruft, so lächelt dieser wie verklärt und versichert: Dein Tritt, Bruder, schmerzt mich nicht, sondern au contraire, mein Herz fühlt dadurch nur desto süssere Himmelswonne.“⁵⁵ Oder: „Madame, wenn man von mir geliebt sein will, muss man mich en canaille behandeln.“⁵⁶ Satirisch gebraucht er die Wörter mon Dieu!, superb, comfortabel, fatalerweise, rezipiert; auch erfindet er das humoristische Adverb augenscheinlichement. Einige archaische Wörter wendet er mit ähnlicher Absicht an, z. B. Sippen und Magen, womit er seine Hamburger Verwandten bezeichnet, und das Wort „Gelahrtheit“.

Das Diminutiv, in substantivischer wie auch in verbaler Form: „Die Menschen können bequem stehen bleiben und über das Theater diskutieren und tief, tief grüssen, wenn irgend ein vornehmes Lämpchen oder Vizelämpchen mit bunten Bändchen auf dem abgeschabten Röckchen, oder ein gepudertes, vergoldetes Hofmarschällchen, gnädig wieder grüssend, vorbeitänzelt.“⁵⁷ „Ohne auf ihn zu achten, fuhr der Marchese — fort im Deklamieren von Ghaselen und Souetten, worin der Liebende seinen Schönheitsfreund besingt — — mit ihm äugelt, eifersüchtelt, schmächelt, eine ganze Skala von Zärtlichkeiten durchliebelt“ etc.⁵⁸

c) Epigrammatische Diktion. Ein Satz von epigrammatischer Kraft und Kürze leitet manchmal einen Paragraphen ein und steht da so fest, so imposant, so unverrückbar wie ein Marmordenkmal. Die Erhabenheit und weltweite Bedeutung vom Tode Napoleons atmet aus der Einleitung

⁵⁵ Werke, Reclam, Bd. 2, S. 89.

⁵⁶ Bd. 2, S. 97.

⁵⁷ Werke, Reclam, Bd. 2, S. 325.

⁵⁸ Bd. 2, S. 319.

zur Apotheose Napoleons I., und der darauf folgende, lange, musikalische Satz schlingt sich wie eine liebliche Epheuranke um den starren Marmorblock: „Der Kaiser ist tot. Auf einer öden Insel des Indischen Meeres ist sein einsames Grab, und er, dem die Erde zu eng war, liegt ruhig unter dem kleinen Hügel, wo fünf Trauerweiden gramvoll ihre grünen Blätter herabhängen lassen“ etc.⁵⁹

Eine Flut von heisser, leidenschaftlicher Lebenslust glüht aus den Worten: „Gleichviel! ich lebe!“⁶⁰ Dem ersten Beispiel ähnlich ist ein auf Goethe verfasstes Epitaph:

„Les Dieux s'en vont! Goethe ist tot!“⁶¹

Welche Beredsamkeit in Heines Paragrafen! welche Gewalt und welches Pathos in seinem Schweigen!

2. Steigender Typus.

a) Dramatische Diktion. Heine versteht es meisterhaft, Spannung hervorzurufen. Sein Hauptmittel dazu ist Inversion der Satzstellung. Die Lösung der Spannung wird möglichst lang hinausgeschoben und tritt erst ganz am Ende des Satzes ein. Das drohende, bedrückende Herannahen einer gefürchteten Lösung erinnert an das unheimliche Rascheln eines unbekannten Etwas im hohen Gras; es kommt näher und näher und plötzlich erhebt sich dicht vor uns ein schauerliches Schlangenhaupt: „Endlich öffnete sich meine Tür, und langsam trat herein der verstorbene Doktor Saul Ascher.“⁶² — „Da plötzlich keuchte herein ein bleicher, bluttriefender Jude.“⁶³ — „In der Mitte stand, weiss verschleiert, starr und regungslos, wie eine Bildsäule, die Herzgeliebte.“⁶⁴

Eines der brilliantesten Beispiele ist aber folgendes:

„Ich sah den Zug über den Simplon —
der Kaiser voran und hinterdrein klimmend die braven Grenadiere — —
ich sah den Kaiser, die Fahne im Arm, auf der Brücke von Lodi,
ich sah den Kaiser im grauen Mantel bei Marengo —
ich sah den Kaiser zu Ross in der Schlacht bei den Pyramiden;
ich sah den Kaiser in der Schlacht bei Austerlitz etc. —
ich sah, ich hörte die Schlacht bei Jena — dum, dum, dum —
ich sah, ich hörte die Schlacht bei Eilau, Wagram“ etc.⁶⁵

Die Steigerung tritt ein, wenn der Krieg sogar in die Hörweite gerückt wird: dum! dum! dum!

⁵⁹ Werke, Reclam, Bd. 2, S. 93.

⁶⁰ Bd. 2, S. 94.

⁶¹ Bd. 3, S. 157.

⁶² Werke, Reclam, Bd. 2, S. 27.

⁶³ Bd. 2, S. 353.

⁶⁴ Bd. 2, S. 21.

⁶⁵ Bd. 2, S. 110.

b) Lyrische Diktion. Auch diese liebt Steigerung, hängt doch Steigerung der Handlung meist von der Steigerung der Gefühle ab. Hier fehlt Heine mit ganz besonderer Sorgfalt. Er selbst sagt einmal: „Um vollendete Prosa zu schreiben, ist unter anderem auch eine grosse Meisterschaft in metrischen Formen erforderlich. Ohne solche Meisterschaft fehlt dem Prosaiker ein gewisser Takt; es entschlüpfen ihm Wortfügungen, Ausdrücke, Cäsuren und Wendungen, die nur in gebundener Rede statthaft sind, und es entsteht ein geheimer Misslaut, der nur wenige, aber sehr feine Ohren verletzt.“⁶⁶ Dieses Zitat wurde hier erwähnt, da es sich bei der lyrischen Steigerung weniger um den Inhalt als um die Form handelt; diese Klimax ist eine rein musikalische, mehr für Ohren und Gemüt als für den Verstand berechnet. Er gebraucht dieselbe sehr sparsam; gern lässt er sie einer dramatischen Steigerung folgen, um damit den Aufruhr der Gefühle zu beruhigen: „Es tobte und kreischte immer wilder! — (dramatische Steigerung) und fort aus diesem Tollhauslärm rettete ich mich in den historischen Saal — — — und ich stürzte zu den Füßen der Schönheitsgöttin — — — — und über mein Haupt, wie himmlischen Segen, ergoss seine süssesten Lyraklänge Phöbus Apollo“⁶⁷ (lyrische Steigerung). — „Im hellen Mondenlichte dämmerten die Gebäude und ihre Bildwerke, und bleich und schmerzhaft sah mich an manch marmorenes Gesicht.“⁶⁸ — Eine der schönsten lyrischen Steigerungen bietet die unvergleichliche Beschreibung des Sonnenuntergangs auf dem Brocken, die also schliesst: „Es war, als ständen wir, eine stille Gemeinde, im Schiff eines Riesendomes, und der Priester erhöhe jetzt den Leib des Herrn und von der Orgel herab ergösse sich Palästrinas ewiger Choral!“⁶⁹

Steigerung kann aber auch in die Bedeutung der Worte gelegt werden; Steigerungen sind z. B.: „Schmach und Tod“; „es tobte und kreischte immer wilder“; „sie weinte, sie tobte, sie schrie.“

c) Prophetische Diktion. Prophetisch erhebt sich zuweilen Heines Gestalt und seine Hand weist drohend oder verheissend hinaus in die Zukunft; dabei kleidet er seine Worte gern in die poetische Sprache der Bibel. So ruft er z. B. zu England hin: „Einst aber wird das Lied hinüberklingen, und es gibt kein Britannien mehr.“⁷⁰ — „Einst aber wird kommen der Tag, und die Glut in meinen Adern ist erloschen.“⁷¹

d) Der Gedankenstrich, als Ausdrucksmittel der Steigerung, bezeichnet eine Steigerung zweiter, oder eigentlich höchster, durch Worte un-

⁶⁶ Werke, Reclam, Bd. 3, S. 436.

⁶⁷ Werke, ed. Elster, Bd. 3, S. 56.

⁶⁸ Bd. 3, S. 264.

⁶⁹ Bd. 3, S. 22.

⁷⁰ Werke, ed. Elster, Bd. 3, S. 160.

⁷¹ Bd. 3, S. 138.

erreichbarer Potenz. Dieser mischt sich häufig ein echt Heinesches *Sous-entendre* bei, das durch einen oder eine ganze Reihe von Gedankenstrichen dargestellt wird. Das vierte Kapitel des Buches *Le Grand* besteht fast ganz und gar aus solchen beredten Gedankenstrichen. Beispiele: „Es tobte und kreischte immer wilder —“ ⁷² „Wenn sie (Rom) doch nicht ganz tot wäre und sich nur verstellt hätte und sie stünde plötzlich wieder auf — es wäre entsetzlich!“ ⁷³ — „Ich war zum Tode verurteilt — — — — —.“ ⁷⁴ Oder „Ein fatales Lied mit einer fataleren Melodie — ach, nur in der Hölle hört man diese Melodie! — — — — —.“ ⁷⁵ Diese zehn Gedankenstriche sollen offenbar Melodie und Text dieses „fatalen Liedes“ andeuten, das Menschenworte nicht wiedergeben können.

3. Der fallende Typus. — Der Effekt des Ersterbens, Sich-verlierens von Handlung oder Gefühl ist weniger durch die Satzstellung als durch die Bedeutung und den Laut der Worte hervorgebracht. Wir haben es hier mit dem Bereich des Spukhaften zu tun, wofür Heine schon als Knabe grosses Interesse zeigte. Durch unheimliche Situation Grauen und Spannung hervorzurufen, verstand er wirklich meisterhaft. Er hat sich daher einen beträchtlichen Vorrat von Mitteln und Werkzeugen angelegt, womit ein Museum des Unheimlichen ausgestellt werden könnte, wie es Museen auf Polizeistationen gibt. Lieblingsausdrücke für diesen Zweck sind: weisswallende Totenhemden oder Totenlaken; gespenstisch; fahle Totengesichter; tote Bäume; schaurig; schlottern; schlappen; Leichengesichter; bluttriefend, u. v. a. Von seiner Hand findet sich folgende Notiz: „Zuerst das weisse Haar — weiss gibt immer die Idee des Märchenhaften, Gespenstischen, des Visionären — weisse Schatten, Puder, Totenlaken.“ ⁷⁶

Das Gegenteil von Steigerung, der Effekt des Ersterbens und Sinkens, wäre etwa in folgenden Beispielen zu finden: „Er warf das Kreuz auf den hohen Göttertisch, dass die goldenen Pokale zitterten, und die Götter verstummten und erblichen und immer bleicher wurden, bis sie endlich ganz im Nebel zerrannen.“ ⁷⁷ — „Aber in demselben Augenblicke wurde es wieder Nacht, und alles rann chaotisch zusammen in ein wildes, wüstes Meer. Ein wildes, wüstes Meer!“ ⁷⁸

⁷² Bd. 3, S. 22.

⁷³ Bd. 3, S. 261.

⁷⁴ Bd. 3, S. 134.

⁷⁵ Bd. 3, S. 131.

⁷⁶ Werke, Reclam, Bd. 4, S. 774.

⁷⁷ Werke, Reclam, Bd. 2, S. 353.

⁷⁸ Bd. 2, S. 21.

Mancherlei könnte über Heines Behandlung des Paragraphen und Kapitels gesagt werden, und besonders über die Verdienste, die er sich um die Vorrede erworben, aber der Raum verbietet für diesmal, darauf einzugehen. Zum Schluss sei noch bemerkt, dass obige Studien hauptsächlich an Heines Jugendwerken gemacht wurden, die an Eigentümlichkeiten am ergiebigsten sind. Obgleich die bilderreiche Phantasie den Dichter nie verliess, so fehlt doch den späteren Schriften die Frische und Munterkeit des lustigen „Bergbachs.“

Der deutsche Unterricht und der Lesestoff in der Hochschule.—Mit Randbemerkungen.

(Für die Monatshefte.)

Von **Arthur Kiefer**, Instructor in German, High School, Piqua, Ohio.

Die September-Oktober Nummer der P. M. enthält unter vielem anderem Guten auch den ausgezeichneten Vortrag, den Herr Dr. Paul Kern von der Chicagoer Universität bei der letzten Jahresversammlung des Lehrerbundes in genannter Stadt gehalten hat: „Realien im neusprachlichen Unterricht.“ Die klare Unterscheidung des Sprachunterrichts darin nach den drei Gesichtspunkten: Formalien, Idealien, Realien mit ihren verschiedenen Abteilungen, drängt notwendig zur Frage: „Wie erscheint, von diesen drei Gesichtspunkten aus gesehen, der Unterricht des Deutschen als Fremdsprache in den amerikanischen Hochschulen?“ Also ausdrücklich abgesehen von dem vollberechtigten Gesichtspunkt der Erhaltung unserer Muttersprache. Dem rein formalen Moment in der modernen Sprache wird wohl kein halbwegs mit der Zeit fortgeschrittener Sprachlehrer selbst mehr ausschliesslich das Wort reden, wenn es auch noch viele, zu viele Prinzipale und Superintendents geben mag, die das formale Element für das wichtigste halten; für die die deutsche Grammatik einfach den Platz der Lateinischen nimmt, das sehr oft bei Schülern, denen, mangels geringerer Gehirnkapazität, „too strong too stiff“ erscheint. Für die Anhänger dieser veralteten, leider noch nicht ganz ausgerotteten Anschauung ist es ein wahres Glück und eine grosse Beruhigung, dass die deutsche Sprache so reich an Biegungsformen ist, unter denen der Schüler ebenso leicht wie bei dem Lateinischen Böcke schiessen kann.

Was den zweiten Gesichtspunkt — die Idealien — betrifft, so glaube ich, dass derselbe bei der Mehrzahl unserer Hochschulen das **einzig** erstrebte Ziel ist, und, wenn ich recht sehe, noch für lange Zeit bleiben wird. Denn, ob mit Recht oder Unrecht bleibe dahingestellt, das rein

Ästhetische in der Sprache, nicht nur als Fremd-, sondern auch als Muttersprache, galt, gilt, und in Deutschland mehr als in irgend einem anderen Lande, bei vielen als das Wertvollste, dem, gleich einem Kleinod bis in die tiefsten Schachte nachzugraben, bis in die feinsten Äderchen zu folgen, Sache des Sprachlehrers ist, der dann mit seinen Schülern mühsam denselben Weg wieder wandernd, sie gewissenhaft auf jedes Körnchen echten, oft auch eingebildeten ästhetischen Goldes aufmerksam zu machen hat.

In jedem Sprachlehrer sollte ein verkappter ganzer Ästhetiker, ein halber Dramaturg, und noch etwas vom Dramatiker und Lyriker selbst stecken.

Im Geiste zurückblickend auf meine Gymnasiastenzeit, speziell auf die Einführung und Beschäftigung mit der Literatur, der klassischen selbstverständlich vorwiegend, kann ich mich geradezu ketzerischer Gedanken, wie folgender, nicht erwehren: „Spielt die Literatur im nationalen, sozialen Leben z. B. unseres deutschen Volkes wirklich die hervorragende Rolle, wie man nach der Bedeutung, die ihr die Schule beilegt, annehmen sollte?“

„Sind nicht viele der ästhetischen und rhetorischen Schönheiten, auch in den Klassikern, in Wahrheit nur Werte in den Augen eines oft leben- und weltentfremdeten Schulmannes?“

„Macht nicht der Gedanke, dass vieles rhetorisch und ästhetisch Prachtvolle, wie z. B. eine grosse Anzahl der geflügelten Worte in den Klassikern, zum geistigen Kitzel des Gaumens einer ästhetisierenden hohen und höchsten Gesellschaft des 17. und 18. Jahrhunderts geschrieben ist, daraus ein reines Spielen mit Gedanken, Phrasen und Worten, interessant wohl für den Schulästhetiker, aber ohne Anziehung für den Schüler, mangels packenden Inhaltes?“

Ich glaube, dass der Erziehungswert des rein Ästhetischen in der Literatur von Leitern der Schule überschätzt wurde; ebenso wie die Anschauung früherer Jahre, dass das Studium der klassischen Sprache allein wahre Bildung verleihen könne, eine Überschätzung war, auch wieder meistens auf Seiten der Schule. Und derjenige, der sich in dem Stadium befindet, wo er sich die Fähigkeit, die Sprache gründlich zu beherrschen, sei es Fremd- oder Muttersprache, erst noch zu erwerben sucht, hat gegründete Anwartschaft auf Erfolg durch das Lesen kurzer, klarer Prosa fesselnden Inhalts, als durch das Lesen auch der klassischen Jamben. Das liegt in der Natur der Sache — wer tanzen will, muss zuerst ganz fest auf den Beinen im Gehen sein.

Ausserdem enthalten klassische Werke oft Situationen und Probleme, die für den Schüler nicht passend sind; ich meine nicht unpassend

aus Prüderie, sondern weil sie ihm wegen Mangels an der nötigen Lebenserfahrung, die sie erst verständlich machen, unverständlich sind. Ein Dichter oder Künstler liefert eben sein Bestes nicht, um der Schule Mittel zur Erziehung schulpflichtiger Jünglinge und Jungfrauen an die Hand zu geben. Wehe der Literatur, wehe der Kunst überhaupt, wo „die höhere Tochter Idee“ den Zensurstift führt. Manche unserer guten Klassiker würden sich mindestens zweimal im Grabe herumdrehen, wenn sie wüssten, was Prüderie und Puritanismus in der Schule schon aus ihnen gemacht hat. Aber das glühende Liebesgedicht eines Minnesängers oder ein Dithyrambus auf den Wein passt nicht in das amerikanische Schulzimmer.

Um von dem Inhalt der Schullektüre auf äussere Zutaten überzugehen, will mir scheinen, dass die zahlreichen Details, oft dem Texte vorausgehend, das Werk und den Verfasser betreffend, in einer Schulausgabe des Guten zu viel sind. So z. B. die minutiösesten Mitteilungen, wann, wo, wie, warum die erste Idee zum Werke im Geiste des Verfassers entstanden, wo und wann der erste Akt geschrieben, wie lange er dann im Dunkel des Schreibtisches gelegen, während der Verfasser sich mit einem Freunde herumstritt, ob eine gewisse Stelle aus 5- oder 6-füssigen Jamben bestehen soll, und was ähnlichen Zaubers mehr ist; seitenlange Angaben von Quellen, aus denen der Dichter geschöpft hat, oder doch geschöpft haben könnte; weit ausholende historische Heranziehungen und Vergleiche — kurzum Dinge, die sicherlich von der Belesenheit des Herausgebers zeugen, und wohl für den Schulmann interessant sind, aber nicht für den Schüler, dessen jugendlicher Geist naturgemäss mehr auf das Konkrete gerichtet ist.

Wenn nun einerseits der Wert der Idealen als Erziehungsmittel im Sprachunterricht nicht so hoch anzusetzen sein dürfte, wie man allgemein anzunehmen geneigt war, und andererseits, wo noch das Erwerben der Beherrschung der Fremdsprache eine grosse Rolle spielt, gute Prosa zweckdienlicher ist, so folgt naturgemäss, dass die Realien in Zukunft im Sprachunterricht eine grössere Rolle spielen werden als bisher. In bezug auf diese eben sind die Schulen in Deutschland mit weitaus besserem Unterrichtsmaterial versehen als unsere Schulen hier. An für amerikanische Schulen passenden Büchern dieser Art sind mir nur zwei bekannt, „German Daily Life“ by Kron, und ein Lesebuch von Dr. Paszkowski (Weidmannscher Verlag, Berlin); letzteres dürfte für Hochschulen im allgemeinen zu schwer sein, und in ersterem wirken die zahlreichen belehrenden Erklärungen mitunter ermüdend; doch ist das Buch sehr zu empfehlen.

Ein Kurs im Deutschen — angenommen zu 4 Jahren — wird sich wohl in den meisten Hochschulen gegenwärtig so abwickeln, dass in dem

ersten Jahre das Formale der Grammatik die Hauptrolle spielt; im zweiten Jahre treten teils weitere praktische Übungen, vielleicht an der Hand der Lektüre, zur Fixierung der grammatikalischen Formen, teils die Lektüre selbst mit den Sprechübungen an die Stelle; im dritten und vierten Jahre folgt dann vorwiegend klassische Lektüre. Was der Schüler aus derselben lernt, von dem modernen Zustand des Landes, dessen Sprache er studiert, von seiner Geschichte, seinen hervorragenden Männern, — nicht nur in der Literatur, — von seinem Handel, Verkehr, seiner Industrie, ist kaum nennenswert. Selbstverständlich gebührt der klassischen Literatur wie den Idealien überhaupt in jedem nur halbwegs vollkommenen Kurs ein hervorragender Platz, sie können und sollen nicht entbehrt werden. Aber doch dürfte der Wunsch nicht unberechtigt sein, dass für unsere Hochschulen passende Bücher nicht mehr fern sein mögen, die, neben ihrer Funktion als Erziehungsmittel für den Sprachunterricht, zu gleicher Zeit Gelegenheit haben, den Schüler „in das gesamte Deutschtum einzuführen“.

Wie die Verhältnisse jetzt liegen, scheint mir die passende Auswahl der Lektüre gar nicht so leicht. Auf moderne Prosa würde ich das Hauptgewicht legen; der Inhalt soll packend, interessant sein und womöglich ein modernes Thema haben; das ist in vielen unserer modernen Novellen vereinigt, aber der breite sensuelle Unterstrom, der in vielen derselben vorkommt, schliesst sie von dem Schulzimmer aus. Wem die „höhere Tochter“-Literatur dafür Ersatz bietet: Prosit Mahlzeit!

Zum Schlusse noch eine Bemerkung darüber, was nach meiner Ansicht der Lesestoff nicht enthalten soll: Alle übertriebene Sentimentalität, für die der Amerikaner nun einmal kein Verständnis hat. Alles, was von Schlafrock, Pantoffeln, Zipfelmütze, zerstreutem Professor oder ähnlichen Grossmuttercherzen handelt — Dinge, mit denen wir Deutsche uns ins eigene Fleisch schneiden, Dinge, die geradezu unwahr sind, da sie nicht Typen des Deutschtums sind, wie es gegenwärtig auf der Weltbühne erscheint, die einmal Typen gewesen sein mögen, aber es Gott sei Dank nicht mehr sind und also in die Rumpelkammer gehören.

Mögen die Zeiten für immer vorbei sein, wo der Deutsche jenem Greise auf dem Dache glich, oder wo er sich in täppischer Kurzsichtigkeit in die Ecke schieben liess, oder sich in idealer, selbstgenügsamer, aber unmännlicher Träumerei in seine Zipfelmütze zurückzog, während die fettesten Brocken ihm von Anderen vor der Nase weggenommen wurden. Gott sei Dank, dass der Deutsche in den letzten Dezennien zum individuellen und nationalen Selbstbewusstsein erwacht ist, welchem die Schlafrock- und Zipfelmützen-Typen entwürdigend vorkommen müssen. Sie aus unseren Schulen fern zu halten, ist Sache des selbstbewussten deutschgesinnten Lehrers.

Gehorsam und Disziplin.

Von Anton Weis-Ulmenried.

(Aus „Pädagogische Studien.“)

Mit diesem Thema verhält es sich ähnlich wie mit guten Theaterstücken, die, wenn sie auch noch so alt sind, von Zeit zu Zeit immer wieder neueinstudiert und aufs Repertoire gesetzt werden. Dieses Thema ist so reichhaltig und von so weittragender Bedeutung, dass es sich immer wieder lohnt, es von irgend welchen neuen Gesichtspunkten aus in Besprechung zu ziehen.

Es gab eine Zeit, wo die Erzieher des Volkes Gesetze verfassten, die hauptsächlich bestimmten, was man nicht tun solle. Um diesen Gesetzen Respekt zu verschaffen, redete man dem Volke ein, dieselben seien göttlichen Ursprunges, und diejenigen, welche sich ihnen trotzdem nicht fügen wollten, wurden von der Notwendigkeit des Gehorchens durch strenge Strafen überzeugt. Indem nun die Gesetze die Aufmerksamkeit auf das lenkten, was nicht getan werden dürfe, weckten sie schlummernde, böse Instinkte und arbeiteten so dem Zwecke, dem sie dienen sollten, geradezu entgegen. Hervorragende Geister haben denn auch eingesehen, dass man den Menschen vor allem etwas Positives zu tun geben müsse, das deren ganze innere Welt sozusagen gefangen nimmt. Sie waren sich klar darüber, dass in der Masse, als dies glückt, die bösen Gedanken immer weniger Raum und Zeit hätten und böse Worte und Handlungen infolgedessen immer seltener würden.

Das, was betreffs ganzer Völker Geltung hat, gilt auch hinsichtlich der Kinder. Wollen wir Lehrer innerhalb unseres Wirkungskreises Erfolge erzielen, so dürfen wir unseren Schülern nicht fortwährend lehren, was sie nicht tun sollen, dafür aber um so mehr ihre Blicke auf das Wahre, Gute und Schöne hinlenken. Leider ist an unseren Schulen noch immer der Nicht-Standpunkt der vorherrschende. Immer heisst es: „So und so darfst du es nicht machen!“ — „das und das ist verboten“ — „tust du dies oder das, bekommst du diese oder jene Strafe“ — usw. Wenn wir statt dessen den positiven Standpunkt wählten, würden wir den Schülern am ehesten und besten gute Gewohnheiten aneuerziehen. Was und wieviel die Gewohnheit bedeutet, sie sei guter oder schlechter Art, ist ja bekannt. Mehr als je ist es in unserer jagenden Zeit nötig, dass die Kraft des Menschen auf positive Arbeit gerichtet werde, nicht nur auf Bekämpfung dessen, was nicht getan werden soll. Gemäss der angedeuteten Grundsätze muss die Besprechung des Disziplin in der Schule hauptsächlich davon handeln, was getan werden kann, um Verstössen und Vergehen gegen Gehorsam und Disziplin vorzubeugen, indem die Aufmerksamkeit der Schüler von dem, was unrecht ist, abgelenkt und auf das, was recht ist, hingelenkt wird. Gleichzeitig müssen auch die dem Lehrer zur Verfügung stehenden Mittel behufs Erreichung dieses Zieles in Erwägung gezogen werden.

Wenn man die zwei Begriffe Gehorsam und Disziplin nebeneinander stellt, zeigt sich sofort klar und deutlich, was sie miteinander gemeinsam haben und was jedem von ihnen besonders zukommt. Gemeinsam ist des Lehrers Wille als oberste und einzige Richtschnur. Der Gehorsam aber betrifft den einzelnen Schüler und der einzelne Befehl ist mithin ein individualistischer Begriff, während

Disziplin kollektiv ist und sich auf eine ganze Klasse oder Schule bezieht, auf deren ganzes Tun und Gehaben. Die Kinder einer Klasse für Disziplin zu gewinnen, sie an dieselbe zu gewöhnen, ist Klassenunterricht auf das Gebiet der pädagogischen Moral übertragen. Nun ergibt sich zunächst die Frage: Was versteht man unter guter Disziplin? Darüber sind die Ansichten sehr geteilt. Was dem einen „Disziplin“ zu sein scheint, erscheint dem anderen als Schlappeheit, Unordnung, Liederlichkeit. Der eine verlangt, dass die Schüler vom Beginn bis zum Schluss des Unterrichtes wie hölzerne Figuren unbeweglich und steif dasitzen, — während ein anderer wieder die „Individualität“ nicht erdrücken und ersticken will und den Schülern verschiedene Freiheiten und Bequemlichkeiten gestattet. Abgesehen von solchen subjektiven Ansichten besteht doch bez. muss bestehen ein bestimmter Unterschied in der Disziplin, in welcher ältere und jüngere Schüler mehr oder weniger entwickelte Individuen gehalten werden müssen. Die Wirkungen einer schlappen Disziplin kann man sich leicht vorstellen. Die Grenzen sind in dieser Beziehung schwer zu ziehen. Die Individualität des Schulleiters, der Mitglieder des Lehrkörpers, der „Geist“, der in der Schule herrscht — das sind die Faktoren, welche bewirken, dass eben diese Grenzen ungleich gezogen werden müssen. Hier wie so oft zeigt es sich, dass das Lehren eine Kunst ist, welche die Gabe voraussetzt, die richtige Mittellinie zu finden, was wieder Takt und Verständnis erfordert. Die Gabe, Disziplin zu halten, hat der, welcher zu jedem beliebigen Zeitpunkte nur mit einem Worte oder durch einen Wink die volle und ungeteilte Aufmerksamkeit seiner Schüler hervorzurufen vermag und sie, ohne dass sie einen eigentlichen Zwang fühlen, zur strikten Befolgung seiner Aufträge und Befehle veranlasst. Um gute Disziplin zu halten, ist es ja keineswegs notwendig, die Zügel immer oder gar übertrieben straff anzuziehen. Die gute Disziplin ist weder stramm noch schlapp, aber fest und ihrer Herrschaft sicher zu jeder Zeit. Disziplin ist absolute Bedingung für ein erfolgreiches Arbeiten der Schule.* Der Lehrer, der nicht die Gabe hat, Disziplin zu halten, reibt sich in einem hoffnungslosen Kampfe, Ordnung und Ruhe zu Wege zu bringen, auf. Es verhält sich mit ihm wie mit einem Dampfkessel mit undichten Ventilen. Die Hälfte des Dampfes geht verloren.

Disziplin ist aber nicht nur absolut notwendige Bedingung für einen erfolgreichen Unterricht, sie ist auch von grösster Bedeutung und Wichtigkeit für die Zukunft des Schülers in moralischer Hinsicht. Ist es ja doch höchst wichtig und wertvoll, dass das Kind bei Zeiten lernt, nicht nur seine ganze Aufmerksamkeit auf die ihm momentan vorliegende Aufgabe zu richten, sondern auch, den eigenen Willen gehorsam zu beugen unter die von der Moral und der Gesellschaft geschaffenen Gesetze. Die Disziplin ist also nicht nur für die Schule, sondern auch

* Comenius, der Seher unter den Pädagogen, widmet in seiner grossen Unterrichtslehre der Schulzucht (Disziplin) ein eigenes Kapitel. Er sagt: „Das in Böhmen sehr gewöhnliche Sprichwort: Eine Schule ohne Zucht ist eine Mühle ohne Wasser — ist ganz richtig. Denn wenn man einer Mühle das Wasser entzieht, so bleibt sie stehen, und wenn einer Schule die Zucht fehlt, so muss alles ins Stocken geraten. Und wie auf einem Acker, wenn er nicht gejätet wird, sogleich das der Saat verderbliche Unkraut hervorsprosst, so verwildern auch die Bäumchen, wenn sie nicht geputzt werden und bringen nutzlose Triebe hervor. Daraus folgt indessen nicht, dass die Schule voll sein müsse von Wehgeschrei und Schlägen, sondern vielmehr voll von Wachsamkeit von Seite der Lehrenden und Lernenden; denn was ist die Schulzucht anderes, als ein zuverlässiges Verfahren, durch welches die Schüler wahrhaft Schüler werden sollen? —

fürs Leben von grösster Bedeutung. Die „Regierungsform“ in der Schulstube muss seitens des Lehrers strenger, aber so zu sagen „aufgeklärter“ Absolutismus sein, der stets das Wohl seiner Untergebenen vor Augen hat. Der Lehrer soll und muss unbestritten und unbedingt herrschen, milde, nötigenfalls aber auch mit Strenge.

Der Hauptzweck der Disziplin während des Unterrichts ist bekanntlich, dass die Schüler mit ununterbrochener Aufmerksamkeit dem Unterrichte folgen können. Es ist dies eine ebenso notwendige und wichtige als schwere Forderung; denn jedermann weiss, wie schwer es Erwachsenen fällt, irgend einem Vortrage nur durch kurze Zeit mit gespannter Ruhe und Aufmerksamkeit zu folgen, — und die armen Knaben und Mädchen sollen Tag für Tag 5—6 Lektionen mit grösster Aufmerksamkeit folgen! Glückt es dem Lehrer, die Aufmerksamkeit der Schüler ununterbrochen zu beherrschen, so hat er die Disziplinfraße gelöst. Die Schüler finden dann kaum eine Gelegenheit oder Möglichkeit, Unfug zu treiben, und der Lehrer erwirbt sich auf diese Weise am ehesten und leichtesten deren Anhänglichkeit und Zuneigung.

Das wichtigste Disziplinmittel ist die Persönlichkeit des Lehrers. Für eine kräftige — nicht im physischen Sinne allein — Lehrerpersönlichkeit gibt es keine Disziplinfraßen. Durch seine blossе Anwesenheit übt ein solcher Lehrer hinreichenden Einfluss auf die Schüler aus, um sie nach seinem Willen zu leiten. Er spricht freundlich, aber in bestimmtem Tone mit den Kindern, und niemand hat ihn noch ernstlich zornig gesehen. Trotzdem herrscht unter den Schülern die Vorstellung — Gott mag wissen, woher sie stammt — dass wenn er einmal zornig würde, dies etwas Schreckliches sein würde, und Dank dieser Vorstellung ist die Erhaltung guter Disziplin für ihn die leichteste Sache von der Welt. Bekanntlich besitzen aber nicht alle Lehrer diese beneidenswerte Gabe. Welche Mittel sollen und können nun jene anwenden, denen von Natur aus nicht die Gabe, gute Disziplin zu halten, beschert ist? Die müssen sich vor allem bemühen, ihrem Platze gewachsen zu sein und zwar zunächst hinsichtlich der Kenntnisse. Die Schüler sind gar scharfe Beobachter. Ist der Lehrer nicht vollkommen Herr des Unterrichtsstoffes, so werden die Schüler sofort das gewisse Sicherheitsgefühl bei ihm vermissen, welches eine so mächtige Stütze für den Lehrer ist, und dann ist's mit der Disziplin und mit der Autorität des Lehrers vorbei. Es verhält sich da ähnlich, wie mit einer Gesellschaft, die eine Bootfahrt unternimmt, aber zum Steuermann kein Vertrauen hat. Da entsteht bekanntlich Unruhe, das Boot beginnt zu schlingern, die Unruhe und mit ihr die Gefahr umzukippen, wird immer grösser.

Die Wichtigkeit sorgfältiger Vorbereitung seitens des Lehrers kann da nicht genug betont werden. Ist die Lektion so gut vorbereitet, dass der Lehrer einen förmlichen Hagelschauer von Fragen ergehen lassen kann, dann sind die unruhigen Geister bald gezwungen, auf anderes als auf Unfug zu denken, und Störungen der Ruhe und Ordnung wird so vorgebeugt. Die Schüler fühlen gleichsam einen Druck oder Zwang, dem Unterrichte mit Aufmerksamkeit zu folgen, wobei sie fühlen, dass sie jetzt Gelegenheit haben, auch wirklich etwas Neues zu lernen. Einzelne Störenfriede werden sich freilich auch dann noch finden. Die werden aber am besten zur Raison gebracht, ja geradezu bestraft dadurch, dass der Lehrer Fragen an sie stellt, die sie nicht beantworten können, so dass sie blamiert vor der Klasse dastehen. Fortwährendes Wiederholen derselben Ermahnungen bei derlei Anlässen ist zwecklos, wird langweilig. Ebenso wertlos sind Ermahnungen, die an die ganze Klasse gerichtet werden. Soll eine Ermahnung Wirkung haben, muss sie immer an ein bestimmtes Individuum gerichtet sein.

Weiter ist erforderlich, dass der Lehrer ein ernstes Interesse für seinen Beruf und für die Schüler habe und zeige. Merken diese, dass der Lehrer eigentlich nur in der Klasse ist, weil der Stundenplan dies fordert, so werden sie bald zerstreut und unruhig, mit der Disziplin ist's dann aus. Wichtig ist auch, dass der Lehrer ein entsprechendes Mass von Festigkeit und Bestimmtheit in seinen Anforderungen an die Schüler zeige, sowie, dass er sich nicht von momentanen Stimmungen und Launen beeinflussen lasse. Eine Hauptbedingung für gute Disziplin und insbesondere für Gehorsam ist strenge Gerechtigkeit und minutiöse Unparteilichkeit insbesondere bei Verhängung von Strafen, die überdies stets der Beschaffenheit des Vergehens und der Individualität des Kindes angepasst sein müssen, was vom Lehrer gerechtes Urteil, scharfen Blick und Taktgefühl erfordert. Da nichts so irritierend auf die Kinder wirkt, als das Bewusstsein oder auch nur der Verdacht, dass der Lehrer Unterschiede macht, so muss derselbe es vermeiden, irgend ein Kind zu bevorzugen, sich mit ihm besonders zu befassen, es gleichsam als seinen Liebling hinzustellen — nicht wieder aber auch, irgend ein Kind gleichsam zum Sündenbock der Klasse zu machen, mag es seinem Auftreten und ganzen Wesen nach noch so unsympathisch sein. Da der Lehrer jeden Schein von Parteilichkeit vermeiden soll, darf er den Kindern auch keine Beinamen geben, seien es Schimpf- oder Schmeichelnamen; denn auch letztere werden gewöhnlich zu Spitznamen.

Grosses Gewicht ist dem Blick des Lehrers beizumessen, mit dem er die Kinder unbewusst gewissermassen hypnotisieren soll. Im gleichen Grade, wie der Blick des Lehrers milde und tiefschauend, sein Ohr scharfhörend und deutlich verstehend das, was im Innern des Kindes vorgeht und sich zu entwickeln beginnt, ist wie seine Hand, mit der er das Kind vorwärts führen soll, vorsichtig und doch fest ist — im gleichen Grade wird zwischen ihm und den Kindern ein Vertrauensverhältnis geschaffen, welches die sicherste Bürgschaft für Gehorsam und gute Disziplin ist.

Eines der schlechtesten Disziplinmittel bilden nebst häufigen Ermahnungsreden die Anmerkungen im Kataloge, weil der „Malefikanter“ nicht zu fühlen bekommt, dass sein Vergehen verziehen wird. Wenige Lehrer verstehen es, diesem Strafmittel die geeignete Form zu geben dadurch, dass sie versprechen, die Anmerkung nach einer gewissen Zeit, wenn sich bis dahin kein Anlass zu Unzufriedenheiten mit dem betreffenden Schüler ergibt, wieder auszustreichen.

Die Schule darf sich natürlich nicht darauf beschränken, nur während des Unterrichtes auf die Schüler ihren Einfluss auszuüben. Auch für die allgemeine Ordnung ausserhalb des Unterrichtes müssen gewisse Vorschriften gegeben werden. In vielen Fällen sind sie allerdings überflüssig. Wenn es sich z. B. zeigt, dass mit gewissen Anschauungs- oder Unterrichtsmitteln Unfug getrieben wird, ist es das einfachste, der Lehrer nimmt sie nach Schluss des Unterrichtes mit sich aus dem Klassenzimmer, ohne weiter ein Wort zu verlieren. Würde diese Methode in ausgedehntem Masse angewendet, würden viele Gebote und Vorschriften überflüssig, viel Verdross und Gezänke erspart und viele Versuchungen, Unfug zu treiben, beseitigt werden. Gewisse Ungehörigkeiten wie: überlautes Lärmen, Herumspucken, Herumliegenlassen von Papierfetzen und dgl. lassen sich wohl auch leicht beseitigen, wenn man den Schülern dies als unästhetisch, als nichtpassend für Schüler, als läppisch u. dgl. vorhält. Wenn derlei Dinge vom kulturellen Standpunkt betrachtet oder vorgehalten werden, wird es dem Lehrer viel leichter gelingen, seine Forderungen durchzusetzen, seine Wünsche zu erreichen, als wenn er sie von anderen Gesichtspunkten aus betrachtet. Am Hässlichen, Simplen, Läppischen finden zur Verübung loser Streiche veranlagte Individuen lange nicht das Vergnügen,

das ihnen die Ausführung des Unrechten, Schlechten, Verbotenen bereitet. Dies gilt insbesondere für grössere Schüler. Wirken derartige Vorhaltungen nicht, dann müssen eben kräftigere Mittel angewendet werden. Gelingt es dem Lehrer, das Urteilsvermögen, das Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühl der Schüler derart zu erziehen, dass sie sich in jedem Falle klar darüber sind, was sie tun, wie sie sich verhalten müssen, auch wenn keine Gebote oder Vorschriften ihnen den Weg zeigen, dann hat er sein Ziel: gute Disziplin zu halten, erreicht.

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Baltimore.

† Professor Otto Fuchs, Direktor des Maryland Instituts, wurde nach nur zweitägiger Krankheit an Lungenentzündung seinem ungemein segensreichen Wirkungskreis entrissen. Ein unersetzlicher Verlust für das Erziehungswesen und das Deutschtum von Stadt und Staat. — Vor 66 Jahren in Salzwedel, Preussen, geboren, kam er schon als zwölfjähriger Knabe mit seinen Eltern nach New York. Dort genoss er noch einige Jahre Schulunterricht, arbeitete dann kurze Zeit in einer Klavierfabrik und trat hierauf bei einem Civil-Ingenieur in die Lehre. Durch eisernen Fleiss gelang es dem talentvollen Jungen, sich heraufzuarbeiten, so dass ihm bald die Leitung des Maschinenzeichnens im Cooper Institut übertragen wurde.

Beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat er in das Marinebauamt in New York ein und zeichnete Pläne für Kriegsschiffe. Nach Eriksons Angaben führte er hier die Baupläne für den ersten Monitor aus. Nach dem Kriege wurde er Professor an der Marineakademie zu Annapolis und zwei Jahre später übernahm er die Stelle als technisches Haupt der grössten Schiffs- und Maschinenbaugesellschaft zu Boston. Bei Begründung der dortigen Staats-Normalkunstschule wurde ihm die Leitung der technischen Abteilung übertragen und einige Jahre später die Stelle als Direktor des ganzen Instituts. In dieser Stellung geriet sein ungemein scharf ausgeprägter Unabhängigkeitssinn bald in Widerspruch mit den leitenden Politikern des Staates, doch Fuchs führte eine scharfe Klinge, und als sich schliesslich noch der Gouverneur, General Benj. F. Butler, einmischte, trat er auch diesem unerschrocken in Wort und

Schrift entgegen. Die Sache wurde in die nächste Wahlschlacht hineingezogen; der Gouverneur unterlag, Fuchs siegte.

Die ewige Katzbalgerei mit Politikern ekelte ihn an und er folgte darum 1883 gerne dem Ruf als Direktor des hiesigen Maryland Instituts, nachdem ihm unbedingte Freiheit inbezug auf Anstellung und Entlassung von Lehrkräften, Einrichtung der Klassen und Bestimmung des Schul- und Lehrplans zugestanden worden war. So sehr war es der Verwaltungsbehörde daran gelegen, den tüchtigen Mann zu gewinnen, dass ihm auch die Bestimmung seines eigenen Gehalts überlassen wurde. Wie er das ihm bewiesene Vertrauen bewährte, zeigt der Erfolg: was damals eine ganz gewöhnliche Zeichenschule mit etwa 250 Schülern war, ist heute eine der ersten — wenn nicht die erste — Kunst- und Gewerbeschule des Landes, mit 1400 Schülern. Und verschiedene seiner Schüler sind bei den jährlichen Wettbewerben in Paris mit der goldenen und andere mit der silbernen Medaille ausgezeichnet worden. Dass seine umfassende Tüchtigkeit voll gewürdigt wurde und wird, zeigen mehr als alles andere die Kundgebungen nach seinem Hinscheiden.

Als Ehrenbahrtuchträger fungierten der Staatsgouverneur, der Bürgermeister von Baltimore, zwei Universitätspräsidenten, ein Vertreter der Regierung zu Washington, der Staats- und der Stadtschulsuperintendent, die Direktoren der Kunstschulen zu Philadelphia und Boston, und dreissig der ersten Männer dieser Stadt. Die Staatslegislatur zu Annapolis erliess Trauerbeschlüsse.

Obleich Otto Fuchs schon als Knabe in dieses Land kam und sich in Beruf und Haus (seine kinderlose Gattin ent-

stammt einer alt eingesessenen Annapoliser Familie) ganz unter englischen Einflüssen befand, war und blieb er doch unentwegt ein echter deutscher Mann, „an embodiment of the noblest qualities of the German“, wie ein hervorragender Amerikaner ihm am Grabe nachrief. Von seinem Jünglingsalter an gehörte er zu deutschen Turnvereinen, er hegte und pflegte die deutsche Sprache und deutsche Sitten und war stolz auf seinen deutschen Namen. Der Anmassung und dem Scheinwesen trat er stets mit unerbittlicher Schärfe in Wort und Schrift entgegen, seinen Freunden gehörte sein teilnehmendes Herz und reiches Gemüt — ein Freundesherz wie das unseres unvergesslichen Emil Dapprich. Keiner der Freunde kann den Heimgegangenen mehr vermissen als der Schreiber, der am Ende jeder Woche einige späte Abendstunden mit ihm im traulichen Gespräche in engerem Kreise genossen durfte. Der Kreis wird immer enger. — S.

Cincinnati.

Unsere Staatslegislatur, mit der wir aber gar keinen „Staat“ machen konnten, hat sich nach dreimonatlicher Sitzung am 2. April vertagt und wir Cincinnatiatier atmen erleichtert auf, dass sie wenigstens vorläufig kein Unheil mehr anrichten kann. Mittelalterliche Muckergesetze haben die demokratisch-republikanische Solonerische uns aufgehalst, dass wir vor dem traurigsten Temperenzstaate unseres grossen freien Landes kaum noch etwas voraus haben. Wer hätte es je geglaubt, dass im Staate Ohio mit seiner grossen deutschen Bevölkerung die Wirtschaftsteuer auf \$1000 hinaufgeschraubt würde, und dass der Ausschank von geistigen Getränken in allen Tanzhallen gänzlich verboten werden könnte? Wenn dieses blödsinnige Verbot in seiner ganzen Strenge durchgeführt würde, dann müssten von Juni an sämtliche öffentlichen Hallen und Vergnügungsplätze, wo das Tanzbein geschwungen wird, die Tore schliessen; denn mit Limonade und Buttermilch lassen sich solche Plätze nicht profitabel betreiben. Glücklicherweise wird die Suppe aber nie so heiss gegessen, wie sie gekocht wird, und in Amerika ist man überdies im Umgehen von vernunftwidrigen Gesetzen sehr erfinderisch. Wozu hätten wir sonst unsere vielen Advokaten! Als ein wahrer Segen für die hiesige Lehrerschaft ist es zu betrachten, dass un-

sere Legislatoren keine Zeit mehr hatten, sich auch noch, wie sie beabsichtigten, mit der Verwaltung der öffentlichen Schulen zu beschäftigen, nämlich an Stelle unserer bisherigen Schulbehörde, aus Wardvertretern bestehend, eine kleine Kommission von fünf oder sieben Mitgliedern zu setzen. Wehe alsdann dem deutschen Unterricht!

Dass unser ängstlich gehütetes Kleinkind hier, der deutsche Unterricht, durchaus kein Hindernis bildet für den Fortschritt der Schüler in den englischen Fächern, ist schon sehr oft bewiesen worden. Besonders unser ehemaliger Schulsuperintendent und jetziger Schulrat John B. Peaslee hat wiederholt nachgewiesen und laut verkündet, dass die deutschlernenden Kinder den nur englischlernenden in den Gesamtleistungen nicht nur ebenbürtig, sondern sogar überlegen seien. Es ist jedoch sehr erfreulich, wenn man diese Wahrnehmung aufs neue verkünden kann. Anfangs März befand sich nämlich Dr. W. E. Chancellor, Schulsuperintendent von Patterson, N. J., hier, um die öffentlichen Schulen zu besichtigen. Dabei äusserte er den Zweifel, dass Schüler, die jeden Tag eine volle Stunde dem deutschen Unterricht widmeten, auf gleicher Stufe mit den nur englischlernenden Kindern stehen könnten. Unser Superintendent, Herr Dyer, führte darauf seinen Gast in mehrere englische und deutsch-englische Klassen und liess ihn die Kinder im englischen Rechtschreiben und anderen Fächern selbst prüfen. Der ungläubige Thomas war schnell und gründlich bekehrt. Eine Woche später nahm Herr Dyer, um allen zukünftigen Zweifeln gegenüber Belege zur Hand zu haben, in einer unserer Intermediat-Schulen mit den ein- und zweisprachlichen Klassen eine vergleichende Prüfung vor in sämtlichen Fächern. Da ergab sich das erstaunliche Resultat, dass die deutsch-englischen Klassen den nur englischen in der Gesamtleistung um volle 13 Prozent „über“ waren. Sicherlich ein glänzendes Argument gegenüber unseren Gegnern!

Vor nunmehr sechs Jahren liess man die hiesige pädagogische Brutanstalt, Normalschule genannt, eingehen, weil nachgerade gar zu viele Lehramtskandidaten daselbst ausgebrütet worden waren, weit mehr als man unterbringen konnte. Man hatte damals nahezu dreihundert Kandidatinnen „an Hand“, also genug für ungefähr zehn

Jahre. Seitdem ist wohl die eine Hälfte in den Schulen angestellt worden und die andere hat gewiss sonstwo passende Beschäftigung gefunden. Nun zeigte sich hier seit etwa Jahresfrist sogar ein Mangel an Lehrbefähigten. Um dem abzuweichen, wurde letzten Herbst, wie s. Z. berichtet, an der hiesigen Universität ein Lehrstuhl der Pädagogik errichtet, und im November wurde das neue Teachers' College unter grosser Feierlichkeit und mit vielem amerikanischem Klöbim eingeweiht. Viele oder gar bedeutende Lehrkräfte werden jedoch aus diesem Institut nicht hervorgehen. Zunächst sind die Anforderungen, die an die Kandidaten gestellt werden, im Gegensatz zu früher, viel zu hoch. Nach Absolvierung der Volksschule vier Jahre Hochschule und noch vier Jahre Universität bzw. Teachers' College besuchen und obendrein ein oder zwei Jahre unentgeltlicher Lehramtspraktikant spielen, um endlich im günstigsten Falle mit 23 Jahren vierzig Dollars per Monat verdienen zu können — für solch verlockendes Obst und andere Lehrfrüchte dankt natürlich Jungamerika, und mit Recht! Wie aber das genannte Institut bisher geleitet wurde, wird und kann es trotz langwieriger Vorbereitungen doch keine tüchtigen Lehrkräfte liefern, denn es wird daselbst nur theoretisch doziert und nichts praktisch vorgeführt. Letzteres ist für den zukünftigen Erzieher aber die Hauptsache.

In Anbetracht unseres vorderhand noch sehr unvollkommenen Lehrinstituts ist eine Ausbildung im deutsch-amerikanischen Lehrerseminar in Milwaukee also immer noch und unter allen Umständen vorzuziehen. Hoffentlich wird der Appell, den kürzlich Herr Direktor Max Griebisch im Interesse des Seminars an die deutsche Bürgerschaft Cincinnati richtete, das nötige Echo finden. Die beiden hiesigen Direktoren der verdienstvollen Anstalt, die Herren John Schwaab und Gottlieb Müller, werden es sicherlich an der weiteren kräftigen Propaganda zum Besten des Lehrerseminars nicht fehlen lassen. In derselben Versammlung, in der Herr Griebisch hier am 31. März sprach, erschienen auch Dr. H. H. Fick nach dreimonatlicher schwerer Erkrankung zum ersten Male wieder vor der deutschen Lehrerschaft. Die jubelnde, herzliche Begrüssung, mit welcher der Vorsteher des deutschen Unterrichts bei seinem Erscheinen begrüsst wurde, wird ihm jedenfalls unvergesslich bleiben, ebenso

wie die Beweise der Freundschaft und Teilnahme, die ihm während seiner Krankheit aus Lehrerkreisen zu teil wurden. Am 2. April übernahm Dr. Fick wieder seine Berufspflichten.

Herr Hermann Voss, der als deutscher Oberlehrer bis zum Jahre 1892 hier tätig war, ist am 18. März auf seiner Farm bei Independence, zwanzig Meilen hinter Covington, Ky., gestorben. Infolge der damaligen spärlichen Verschmelzung verschiedener Schulen, und weil er sich selbst etwas erspart hatte, verlor Herr Voss vor 14 Jahren seine Stelle, worauf er sich auf seine kleine Farm zurückzog. Den älteren Kollegen wird der Verstorbene als tüchtiger und gewissenhafter Lehrer und als echter deutscher Biedermann von jovialem Gemüte stets im besten Andenken bleiben.

Kurz vor ihrer Vertagung hat unsere Staatslegislatur doch noch etwas Gutes getan. Sie erhob nämlich die längst schwebende Pensionsvorlage zum Gesetz. Darnach ist die Jahrespension für alle städtischen Lehrer ohne Unterschied nach dreissigjähriger Lehr-tätigkeit auf \$300 festgesetzt. Sofern man vorher genug auf die hohe Kante gelegt hat, so reicht alsdann diese Pension ungefähr gerade für — Spendgeld.

E. K.

Columbus, Ohio.

Es hat in unserer Staatshauptstadt zu tagen begonnen. Es hat schon manchmal getagt, jedoch hat sich der deutsch-pädagogische Himmel immer wieder verfinstert, der jetzt hoffentlich wolkenlos einer besseren Zukunft leuchten wird.

Ein deutscher Lehrerverein hat sich gebildet, die Germania, zum Teil durch Anregung der Modern Language Association, zum Teil durch andere Einflüsse; jedoch der allgemeine Dank gebührt Herrn Professor Dr. L. H. Rhoades von der Ohio Staats-Universität, der sich für jede deutsche Bestrebung interessiert, der nicht nur seiner Abteilung in der Universität mit Erfolg vorsteht, sondern der den öffentlichen Schulen mit Rat und Tat zur Hand geht und den deutschen Lehrerinnen in der Universität Quellen für ihre Fortbildung im Deutschen erschliesst mit geringen Kosten, wie es bisher der Fall gewesen. Das Beste dabei ist, dass auch die Lehrerinnen diesen Vorteil wahrnehmen und sich mehr fürs Deutsche interessieren.

Also die Germania hat sich gebildet mit folgenden Beamten:

Präsident: Prof. Dr. Rhoades; Sekretärin und Schatzmeisterin: Anna Karger.

Exekutivkomitee: Marie Esper, Mig-non Poste, Louise Balz.

Folgende Vorträge wurden bis jetzt gehalten: Dr. D. Klein sprach über Shylock und Nathan der Weise — ein Vergleich; Dr. G. B. Viles über das Nibelungenlied; Dr. Thompson über den Wert einer fremden Sprache; Dr. Rhoades über Hermann Sudermann.

Für die letzte Versammlung ist ein Heine-Abend geplant, mit Vortrag, Zitaten, Liedern und — Erfrischungen.

Durch das Deutsche in der Universität und durch Mithilfe der Germania war es uns vergönnt, Herrn Dr. Ludwig Fulda zu sehen und zu hören. „Aus meinen Schriften“ war sein Thema, was allgemein gefallen hat. Er las „Ein Märchen“, einige Szenen aus dem „Talisman“ (auf Verlangen) und verschiedene Gedichte erster und heiterer Natur. Es fand nach der Vorlesung ein Empfang statt, und die Germania sandte als erste Betätigung ihres Daseins dem geschätzten Schriftsteller ein Bouquet herrlicher Blumen.

Die Gehaltsfrage wird jetzt im Schlichtungsrat und in der Legislatur besprochen; ob etwas dabei zustande kommen wird, ist fraglich. Die deutschen Lehrer in den Elementargraden bekommen in Columbus noch nicht einmal das Maximalgehalt der englischen Lehrer, das mager genug ist, \$65.00.

Ich hoffe noch häufiger Angenehmes von uns berichten zu können und wünsche, dass Ihr Blatt hier mehr Verbreitung fände.*

A. K.

Milwaukee.

In der am 5. April abgehaltenen Versammlung des „Vereins deutscher Lehrer“ — der ersten seit vier Jahren vom Vereinspräsidenten einberufenen — wurden nur Routinegeschäfte erledigt; trotzdem manche erschienen waren, in der Erwartung, dass der Verein die überaus günstige Gelegenheit wahrnehmen würde, sich wieder einmal auf eigene Füße zu stellen, nachdem er — der einstige Riese — so lange gefesselt zu Boden gelegen. Indessen wollen wir hoffen, dass der Ver-

ein sich dennoch aufraffen und wiederum eine selbständige, freie Organisation bilden wird.

Der Wahrspruch Friedrich Fröbels: „Lasst uns den Kindern leben!“ erklang in unserer Mitte neulich aus dem Munde seiner Jünger und Träger seiner Erziehungsgrundsätze, die sich in Milwaukee versammelt hatten. Der Kongress der „Internationalen Kindergärten Union“ fand hier in der Woche vom 2.—6. April statt.

Es steht ausser Zweifel, dass sich die lieben Kindergärtnerinnen gerade in Deutsch-Athen heimisch fühlten; denn edle, für die Jugenderziehung begeisterte Milwaukeeer waren es, die dem Kindergarten hier im Westen Bahn gebrochen und die Pionierarbeit in Stadt und Staat getan haben.

Den Schülern unserer Elementarschulen soll jetzt neben den vielen verschiedenen Kenntnissen und Fertigkeiten auch ein Verständnis für die klassische Musik beigebracht werden, u. z. sollen in den Schulgebäuden Musikabende veranstaltet werden, an denen programmässig Auszüge aus den klassischen Kompositionen der grossen Tonmeister, teils von den Schülern selbst, teils von hiesigen Musikern zu Gehör gebracht werden. Die Neuerung ist von Frau Frances Clarke, der Leiterin des Musikunterrichts an den öffentlichen Schulen, eingeführt worden. Frau Clarke hat für die Lehrer der siebenten und achten Grade eine Auswahl von Liedern und Gesangsausügen aus den Werken von dreizehn berühmten Komponisten zusammengestellt, von denen die angegebenen Werke je zweier Komponisten in jeder Schule vor Abschluss des laufenden Semesters eingeübt werden sollen.

X.

Newark, N. J.

Wenn heutzutage eine Nachricht über Angelegenheiten deutsch-englischer Privatschulen gebracht wird, so sind die Leser meistens darauf gefasst, eine Reihe von Klagegedichten angestimmt zu sehen. Um so angenehmer ist es heute für den Berichterstatter, statt einen Jammerbrief abzufassen, einmal etwas mehr Erfreuliches über das angedeutete Thema mitteilen zu können. Es handelt sich dabei um das 50jährige Jubiläum der hiesigen Coe's Place-Schule, besser bekannt unter ihrem früheren Namen als Green-street-Schule. Als solche dürfte sie auch

* Wir schliessen uns dem wohlmeinenden Wunsche unserer verehrten Korrespondentin aufs aufrichtigste an. D. R.

in weiteren Lehrerkreisen bekannt sein, freunde" von Ludwig Fulda gegeben da mehrere hervorragende Mitglieder wurde. Zwischen dem ersten und zweiten Akte wurde von einer Schülerin der Oberklasse ein von Karl Kniep gedichteter Prolog gesprochen. Auf diesen folgte ein Gesang der Schüler unter Leitung von Direktor von der Heide, und darnach hielt der Präsident des Schulvereins, Gustav Erb, die Festrede. Am Montag Abend bestand die Feier in einem Kommerz, zu welchem sich ausser zahlreichen Freunden der Schule eine Menge von Vereinen als Gratulanten einfanden, die nicht mit leeren Händen kamen und so dem Geburtstagskinde, das trotz seines Alters fortwährender, liebevoller Pflege bedarf, kräftige Unterstützung zu Teil werden liessen. Sogar die 12. Ward d.-e. Schule, an welcher Eugen Rahm seit vielen Jahren als Prinzipal wirkt und die durch dessen eifrige Tätigkeit von allen hiesigen d.-e. Schulen finanziell am besten gestellt ist, ja sogar seit geraumer Zeit sich einer stets gespickten Kasse erfreut, — wer's nicht glaubt, zahlt einen Taler — liess es sich nicht nehmen, durch ihre Vertreter der vornehmen Schwesteranstalt ein kleines Angebinde überreichen zu lassen. Bemerkenswert dürften die Worte sein, die Herr Noah Guter, der Sprecher des Newark Turnvereins, bei Überreichung von dessen Jubiläumsgabe an den Vorsitzenden des Kommerzes, den Polizeirichter Fr. Kuhn, richtete: „Ehe der Turnverein es zugibt, dass die deutsch-engl. Schulen in dieser Stadt eingehen, müsste er erst selbst zu Grunde gehen." Der unbekannte Dichter des Festliedes, das nach der Melodie der „Wacht am Rhein" als Einleitung des Kommerzes gesungen wurde, hatte die Stimmung der Festgenossen richtig erfasst, wie z. B. die erste Strophe darthut, die wie folgt lautete:

Vor 3 Jahren wurde das Gebäude der Greenstreet-Schule nebst vielen anderen umliegenden Grundstücken von der Stadt zur Errichtung einer neuen City Hall aufgekauft und die Anstalt nach Coe's Place verlegt, wo ein neues modernes Schulhaus gebaut wurde. Angesichts der ungünstigen Aussichten für den Fortbestand deutsch-englischer Schulen wurden damals von vielen Seiten Bedenken laut gegen das neue Unternehmen, da man gezwungen war, sich wieder in Schulden zu stürzen. Das Zustandekommen der 50jährigen Jubiläumsfeier und der günstige Verlauf derselben haben nun bewiesen, dass diejenigen, welche jene Bedenken hegten, etwas zu schwarz gesehen hatten. Mit neuer Hoffnung darf die Schule der Zukunft entgegen sehen. An zwei Abenden wurde das Jubiläum festlich begangen. Am Sonntag den 25. März fand eine gut besuchte Theatervorstellung zum Besten der Schule statt, bei welcher das hübsche Lustspiel „Die Jugend-

„Ihr sagt, Die Menschheit heutzutage,
Wie man sie auch betrachten mag,
Die ist verdorben, die ist schlecht,
Und leider habt ihr manchmal recht.
Doch gar so schlimm wird's noch nicht
sein,
Noch ist nicht ganz verderbt die Welt,
o nein!"

H. G.

II. Umschau.

Vom Lehrerseminar. Am 31. März weilte Seminardirektor Griebisch auf Einladung der dortigen Mitglieder des Verwaltungsrates, der Herren John Schwaab und Gottlieb Mueller, zur Abhaltung eines Agitationsvortrages zu Gunsten des Seminars in Cincinnati. Die deutsche Lehrerschaft der Stadt hatte sich zu diesem Vortrage vollzählig eingefunden und brachte der Sache des Seminars reges Interesse entgegen. Am Abend desselben Tages bot sich Herrn Griebisch noch die Gelegenheit, vor einer stattlichen Versammlung von Delegaten der verschiedenen deutschen Vereine der Stadt, die sich zu einem Kommers vereinigt hatten, in einer Ansprache die Lage und die Bedürfnisse des Seminars darzulegen. Es steht zu hoffen, dass der Besuch die alten Freunde des Seminars zu neuer Tätigkeit für die Anstalt angespornt und ihr neue Freunde gewonnen hat.

Am 1. April trat das Seminar in das dritte Tertial des Schuljahres ein. Die den Schülern über die während des zweiten Tertiales geleistete Arbeit ausgestellten Zeugnisse lauteten durchweg zufriedenstellend.

In seiner Märzversammlung beschloss der Seminarvorstand, die beiden Mitglieder des Lehrausschusses, die Professoren Dr. Otto Heller und A. R. Hohlfeld, zu einem Besuch des Seminars einzuladen. Die beiden Herren werden voraussichtlich Ende des laufenden Monats ihren Besuch ausführen.

Das schriftliche Examen der Abiturientenklasse wurde in der Aprilversammlung des Vorstandes auf die Tage vom 1.—7. Mai gelegt. Das mündliche Examen findet in den Tagen vom 20.—22. Juni statt. Am letztgenannten Tage schliesst die Anstalt ihre Jahresarbeit mit der Entlassungsfeier der Abiturienten.

Das Turnlehrerseminar des Nordamerikanischen Turnerbundes, welches in organischer Verbindung mit dem Lehrerseminar und seiner Musterschule, der Deutsch-Englischen Akademie, steht, erfreut sich einer aussergewöhnlich hohen Schülerzahl. Der diesjährige Kursus hat 19

Teilnehmer und ist somit der grösste, den die Anstalt seit ihrem Bestehen aufzuweisen hat. — Da der Vertrag zwischen dem Turnlehrerseminar einerseits und dem Lehrerseminar und der Deutsch-Englischen Akademie andererseits im September 1907 abläuft und ein neuer Vertrag der Genehmigung der Tagsatzung des Turnerbundes, die bereits im Juli dieses Jahres in Newark stattfindet, untersteht, sind gegenwärtig die beiderseitigen Behörden mit der Abfassung eines solchen Vertrages beschäftigt. Am 6. April weilten die Mitglieder des Ausschusses des Turnlehrerseminars, die Herren Theodor Stempfel, Robert Nix und Wm. A. Stecher, sämtlich von Indianapolis, in Milwaukee, um mit den Vorständen der beiden Anstalten die Grundbedingungen eines neuen Vertrages zu besprechen.

In der Woche vom 2. bis 7. April tagte die Internationale Kindergartenvereinigung in Milwaukee. Die Deutsch-Englische Akademie beteiligte sich an dieser Tagung in hervorragender Weise. Sie war die erste Schulanstalt im Staate Wisconsin, in welcher der Kindergarten organisch mit den Klassen der Volksschule verbunden wurde. Die Bewegung zur Einführung der Kindergärten in das öffentliche Schulwesen wurde durch die Akademie und ihre Freunde ins Leben gerufen und geleitet. Am Dienstag, 3. April, nachmittags, weilten die Teilnehmer der Konvention als Gäste des Frauenvereins der Akademie in dem Anstaltsgebäude. Der vom Frauenverein veranstaltete Empfang hatte die Form eines Kaffeekränzchens und bot den Besuchern ein Stündchen echt deutscher Gemütlichkeit. Unter den Koryphäen auf dem Gebiete der Kindergartenarbeit, die während der Konvention in Milwaukee weilten, befand sich auch Dr. W. N. Heilman, Professor an der Chicagoer Normalschule. Derselbe war früher Direktor der Deutsch-Englischen Akademie, und seiner Anregung verdankt die Anstalt die Gründung ihres Kindergartens.

Herrn Seminarlehrer Oscar Burekhardt ist vom Seminarvorstande vom 10. Mai bis zum Beginn des

neuen Schuljahres Urlaub erteilt worden. Herr B. gedenkt denselben in seinem Heimatlande Österreich zu erleben und zunächst eine Badekur zur Herstellung seiner geschwächten Gesundheit zu unternehmen.

Die Deutsch-Englische Akademie in Milwaukee hat von der Archäologischen Gesellschaft des Staates Wisconsin eine planmässig gruppierte Sammlung von Steinen und Töpferarbeiten aus der vorgeschichtlichen Zeit des Landes und ausserdem Kunstgegenstände aus der Aztekenzeit Mexikos zum Geschenk erhalten.

Die Überweisung dieser Sammlung an genannte Lehranstalt geschah nach einem Schreiben des Kurators der genannten Gesellschaft, Hrn. Charles E. Browns, in gerechter Würdigung der Verdienste, welche sich die Akademie in früheren Jahren um die Erweckung des Interesses für die Zwecke der Archäologischen Gesellschaft bei den tätigsten und fähigsten Mitgliedern derselben, ihren damaligen Schülern, erworben hat.

Überraschung und Bedauern erregte in Milwaukee Lehrerkreisen die Nachricht, Bernard A. Abrams, seit vielen Jahren Superintendent des deutschen Unterrichts an den öffentlichen Schulen, habe sich gezwungen gesehen, seine Stellung niederzulegen. Ein dem Schulrat eingereichtes ärztliches Zeugnis beglaubigte, dass Herr A. seines angegriffenen Gesundheitszustandes wegen dringend der Ruhe bedürfe. Das Gesuch wurde bewilligt, und Herr Leo Stern, seither Lehrer der modernen Sprachen an der Ostseite-Hochschule, wurde zum zeitweiligen Vertreter des Herrn A. bestimmt.

Präsident Schurman von der Cornell Universität entwirft von der gegenwärtigen Sucht der Regierungen aller „zivilisierten“ Länder der Erde, immer mehr Millionen an den Bau von Kriegsschiffen und die Vermehrung der Landheere zu wenden, während die allgemeine Volksbildung die ärgste Not leidet, mit folgenden Worten ein trübes Bild:

„Das entmutigendste Zeichen, das ich beobachte, während mein Blick die weite Welt betrachtet, ist die allgemeine Herrschaft des soldatischen Geistes, das ungeheure Kapital, das er jährlich verschlingt, und die dementsprechende Verarmung der Volksmassen, welche die Steuern für die militärische Verschwendung aufbringen. Man möchte

von vornherein annehmen, dass, wenn es irgend etwas gibt, woran alle Klassen der Bevölkerung gleichen Anteil haben, das sicherlich Friede und öffentliche Wohlfahrt sind. Aber unter jeder Regierungsform gibt es bevorzugte Klassen, welche die Verschwendung seitens der Regierung deshalb begünstigen, weil sie Nutzen daraus ziehen, und welche sogar den Krieg als glückliche Zeit zur persönlichen Bereicherung willkommen heissen.

Wenn die gegenwärtige Kraft und Richtung des soldatischen Geistes nicht eingedämmt wird, so muss er die blühendsten Völker bankerott machen. Aber das abschreckendste Beispiel bietet unser eigenes Land. Seit 1897 sind die jährlichen Ausgaben unseres Kriegsdépartements von 48 auf 122 Millionen Dollars gestiegen, und die unseres Marinédépartements von 34 Millionen auf 117 Millionen Dollars. Meine Herren! Sie können das Huhn nicht gleichzeitig essen und noch im Topfe haben. Wenn Sie jetzt für Ihre Marine und militärischen Einrichtungen jährlich 239 Millionen Dollars ausgeben, während Sie vor acht Jahren nur 82 Millionen Dollars zu dem Zwecke ausgaben, so hat das Volk der Vereinigten Staaten jetzt 157 Millionen Dollars jährlich weniger als im Jahre 1897 auf sich zu verwenden oder in gewinnbringenden Unternehmungen anzulegen.

Mittlerweile versichert uns der Schulkommissär des Staates New York, dass unter den leitenden Völkern Europas weit weniger Unwissenheit herrscht als in den Vereinigten Staaten. Statt unserer umfangreichen und kostspieligen Vorbereitungen zum Kriege, sollte ein grosses, gesittetes Volk nicht die Unwissenheit im eigenen Lande bekämpfen?

An der Rührigkeit der Beamten des Deutschamerikanischen Nationalbundes kann man seine helle Freude haben. Ihren scharfen Augen entgeht fast kein Angriff mehr auf die durch die Verfassung allen Bürgern gewährleisteten Rechte. Neuerdings hat der Bund den schärfsten Protest eingelegt gegen eine der niederträchtigsten Massnahmen, die je dem Kongress zur Annahme vorgelegt wurden. Wir meinen die Hepburn-Dolliver Prohibitions-Bill, nach der geistige Getränke an der Grenze von Prohibitions-Staaten einfach der Konfiskation unterworfen sind.

Auch die deutschen Abteilungen der Staatsuniversitäten von Wisconsin und von Pennsylvania haben sich die Gelegenheit der Anwesenheit Dr. Fuldas in den Vereinigten Staaten nicht entgehen lassen, den berühmten Dichter und Kritiker zu einem Vortrage einzuladen. In Madison wurde während der Anwesenheit Fuldas des Dichters Drama von der Wachsnerschen Theatergesellschaft aus Milwaukee, und in Philadelphia das Drama „Maskerade“ von der Conriedschen Gesellschaft aus New York aufgeführt.

Dr. Maxwell, der Schulsuperintendent von Gross-New York, reichte am 1. März seinen Jahresbericht ein. Er empfiehlt, dass jedes schulpflichtige Kind in der Stadt in den Namenslisten angeführt werde; dass besondere Schulen für Blinde, Taube und Krüppel und ebenfalls besondere Klassen für zurückgebliebene Schüler eingerichtet werden; dass man bei Voraussicht zunehmenden Wachstums die Bauplätze für Schulen im voraus aussuche; dass die s. g. „Schüler-Regierung“ in den Hochschulen (high schools) und in der oberen Hälfte der Elementarschule versuchsweise eingeführt werde.

Nach dem Berichte wurden die Schulen Gross-New Yorks im vergangenen Schuljahre von 551,101 Kindern besucht, 276,387 Knaben und 274,719 Mädchen. Ungefähr zwölftausend Kinder mussten wegen Raummangels zurückgewiesen werden. Die Zahl der Lehrer belief sich auf 13,777 Personen: 1532 Männer und 12,245 Frauen. Die „Schüler-Regierung“ hält Dr. Maxwell für ein gutes Zuchtmittel; er glaubt, dass die Einrichtung ausserdem dazu dienen werde, die Schüler auf ihre Pflichten als zukünftige Bürger der Republik vorzubereiten.

Im laufenden Schuljahre sind 655,503 Schüler eingetragen, was eine Zunahme von 5.35 Prozent bedeutet. Der tägliche Durchschnittsbesuch beträgt 487,005 Kinder. 35 Superintenden, zwölf Direktoren von Spezialfächern, 11, 289 Lehrer der Elementarschulen, 705 Prinzipale und Supervisoren, 14 Prinzipale und 705 Lehrer an den Hochschulen sind notwendig, um das Getriebe des Schulsystems der Grossstadt in Gang zu halten. Auf einen Lehrer in den Hochschulen entfallen im Durchschnitt 24 Schüler, in den Elementarschulen 46 Schüler, und in den Kindergärten 30. Gross-New

York hat 460 Kindergärten, 41 mehr als letztes Jahr.

Die tonangebenden Mitglieder des Schulrates der Stadt Columbus im Staate Ohio haben sich nachdrücklich zugunsten einer grösseren Anzahl männlicher Lehrer in den Schulen ausgesprochen.

Die George Washington-Universität der Stadt Washington, D. C., hat die germanistische Bücherei des verstorbenen Professors Richard Heinzel von der Universität Wien käuflich erworben. Die Bücherei besteht aus ungefähr 7200 Bänden und Pamphleten, von denen manche selbst in Europa selten sein sollen, während andere in den Ver. Staaten überhaupt noch nicht vorhanden sind. Der Ankauf ist durch die Freigebigkeit des Herrn Christian Henrich möglich geworden.

Professorenaustausch. Professor Hermann Schumacher, der Vertreter der Staatswissenschaften an der Bonner Universität, hat einen Ruf an die Columbia-Universität in New York für das Wintersemester 1906—07 erhalten und angenommen. Gleichzeitig wird Professor John W. Burgess, Dekan der staatswissenschaftlichen Fakultät an der Columbia-Universität, die amerikanische Seite des Professorenaustausches in Berlin vertreten und an der dortigen Universität über Verfassungsgeschichte und Verfassungsrecht der Vereinigten Staaten lesen.

Bei der am 17. April, dem hundertsechzehnten Todestage Benjamin Franklins, in Philadelphia stattgefundenen Franklin-Ehrung war auf besondere Einladung auch ein hervorragender deutscher Gelehrter, nämlich Alois Brandl, Professor der englischen Philologie an der Berliner Universität, anwesend. Prof. Brandl ist aber nicht nur ein Meister seines Fachs und einer der ersten Shakespeare-Forscher, sondern auch ein guter Deutscher und der Vorsitzende des Allgemeinen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande.

Professor Laughlin von Chicago wird an der Berliner Universität im Mai über die Trustfrage und die Arbeiterfrage in den Ver. Staaten vortragen.

Professor Hadley von Yale ist in Berlin als sogenannter Roosevelt-Professor, auf Grund der bekannten Stiftung des New Yorker Bankiers James Speyer, für das Jahr 1907 angenommen worden.

Richard E. Helbig, der Bibliothekar der deutschen Abteilung der New Yorker öffentlichen Bibliothek macht in einem längeren Artikel die Deutsch-amerikaner des Landes damit bekannt, welche Fortschritte die Sammlung von Werken über deutsch-amerikanische Geschichte und Literatur im Lennox-Gebäude der genannten Bibliothek im Jahre 1904 bis 1905 gemacht hat. Zweck und Ziel der Sammlung ist, die Forschung und das Studium auf deutsch-amerikanischem Gebiete im weitesten Sinne, zu fördern, und als Mittel dienen alle deutschen Schriften über die Ver. Staaten und alles Material über die Bevölkerung deutschen Ursprungs. Helbig gibt einige Zahlen über die Tätigkeit im Interesse dieser überaus wichtigen deutsch-amerikanischen Sammlung während des genannten Zeitraumes. Über tausend Briefe und Karten hat er ausgesandt und mehr als fünfhundert erhalten. Von 400 zum Ankauf empfohlenen Werken konnte er am Schlusse des Jahres bereits 225 der Sammlung angliedern. Auch ist es ihm gelungen, durch Vermittlung H. A. Rattermanns die vorher fehlenden Jahrgänge 16 bis 18 des „Deutschen Pionier“ aufzufinden und anzukaufen. Ebenso glückte es ihm, ein anderes selten gewordenes Werk, nämlich Armin Senners „Cincinnati, einst und jetzt“ aus dem Jahre 1878 zu erwerben.

Ein wichtiger Bestandteil der Sammlung betrifft die deutsch-amerikanische schöne Literatur (Drama, Poesie, Novellen und Romane, Witz und Humor). Helbig bekennt dankend, dass viele Autoren oder deren Angehörige der Sammlung manches wertvolle Buch geschenkt haben. Aus der langen, aber selbst bei Helbig unvollständigen Liste können wir nur eine kleine Anzahl Namen hier anführen: Heinrich Binder, Dr. Gustav Brühl, Dr. Paul Carus, Dr. F. K. Castelhun, Dr. H. H. Fick, Prof. Julius Göbel, Julius Gugler, Heinrich Haacke, Karl Heinzen, Erzbischof F. Katzer, Theo. Kirchhoff, Karl Knortz, Konrad Krez, Wilhelm Müller, Edmund Märklin, Hermann Raster, H. A. Rattermann, Heinrich Schmidt, W. O. Soubon, L. A. Wollenweber, Ernst A. Zündt.

Wie fast alle deutsch-amerikanischen Kulturbestrebungen, klingt auch Helbigs Arbeit in einen Mahnruf an edle Menschen aus, der deutschen Sammlung der New Yorker Bibliothek mit einem Spezialfonds zu Hülfe zu kommen. Aber der gegenwärtige Mangel eines solchen scheint einen Mann wie Helbig bei der mühevollen Arbeit, die Sammlung deutsch-amerikanischer Geisterschätze zu vervollständigen, nicht im geringsten zu stören, denn er bricht am Schlusse seines Artikels hoffnungsfreudig in die Worte aus:

„Früher oder später, vielleicht erst wenn die verschiedenen Sammlungen im neuen Gebäude vereinigt sind, werden es sich die reichen Deutschen New Yorks nicht nehmen lassen, einen Fonds für deutsche Literatur und Geschichte zu stiften, wobei auch die deutsch-amerikanische Sammlung bedacht wird!“

Jena. Ferienkurse. Vom 6.—8. August finden die diesjährigen Ferienkurse zu Jena statt. Unter den vorgesehenen sechs Kursen sind die folgenden für unsere Leser von besonderem Interesse: Pädagogische Kurse: 1. Stoffe und Probleme des Religionsunterrichts in der Volksschule: D. Braasch. 2. Die prinzipiellen Grundlagen der Pädagogik und der Didaktik: Prof. Dr. Rein. 3. Spezielle Didaktik mit praktischen Übungen: Die Oberlehrer Fr. Lehmsick und P. Henkler. 4. Pädagogische Bedeutung und Behandlung der Kirchengeschichte: Prof. Dr. Thrändorf-Auerbach i. S. 5. Hodegetik: Die Lehre von der Bildung des sittlichen Charakters: Prof. Dr. Just-Altenburg. 6. Geschichte der Pädagogik: Privatdozent Dr. Leser-Erlangen. 7. Der Handarbeitsunterricht für Knaben: Direktor Dr. Pabst-Leipzig. Psychologie des Kindes und Pädagogische Pathologie. 1. Psychologie des Kindes unter besonderer Berücksichtigung der im Zusammenhange mit der Pädagogik zu behandelnden psychogenetischen Probleme: Dr. A. Spitzer-Leipzig. 2. Streitfragen und Strömungen in der Kinderseelenkunde (mit Lichtbildern): Dr. Wilhelm Ament-Würzburg. 3. Über Sprachstörungen im Kindesalter: Privatdozent Dr. Herm. Gutzmann-Berlin. 4. Über Schädigungen und Abnormitäten der körperlichen und geistigen Verfassung des Kindes nach schulärztlichen Erfahrungen (mit Demonstrationen): Dr. Fiebig, Schularzt in Jena. Theologische, Geschichtliche und Philosophi-

sche Kurse: 1. Die wichtigsten Angriffe auf das Christentum in der modernen Literatur: Ibsen, Bjørnsen, Nietzsche: Professor Weincl. 2. Einführung in die Probleme der modernen Nationalökonomie mit Diskussionen: Adolf Damaschke-Berlin. 3. Deutsche Wirtschaftsgeschichte: Prof. Dr. G. Mentz. 4. Deutsche Literaturgeschichte: Goethe und Schiller: Prof. Dr. A. Leitzmann. 5. Herbarts Psychologie und ihre Gegner: O. Flügel-Wansleben. Sprachkurse: I. Deutsche Sprache: 1. Sprachkurse für Anfänger: Käthe Rein-Wakefield, Endowed High School for Girls. 2. Sprachkursus für Fortgeschrittene: Oberlehrer Lehmsick. II. Englische Sprache. English Literature and Conversation Classes: Catherine J. Dodd, M. A., Principal of Cherwell Hall, Oxford. 1. Elementary Class for beginners. 2. Advanced Class. III. Französische Sprache. Monsieur Jules Dietz, de Genève, Lehrer der französischen Sprache am Grossherzogl. Sophienstift in Weimar.

Wohnungen werden im Sekretariat nachgewiesen. Mietpreis (Wohnung mit Frühstück) durchschnittlich 10 M. für eine Woche; volle Pension von 20 bis 25 M. — Ein ausführlicher Grundriss für die Vorlesungen mit Literaturangaben und ein eingehender Stundenplan mit Angabe der Ausflüge usw. wird im Sekretariat bei der persönlichen Meldung vor Beginn der Kurse verabreicht. Anmeldungen nimmt entgegen und nähere Auskunft erteilt das Sekretariat: Frau Dr. Schnettger in Jena, Gartenstrasse 2.

Waldschule. Der Gemeinderat Mühlhausen i. E. beschloss die Errichtung einer Waldschule im herrlich gelegenen Bergpark Eremitage. Die Einsicht, dass ein gesunder Körper von hervorragendem Einfluss auf die gesunde Entwicklung des Geisteslebens ist, bricht sich in den letzten Jahren immer mehr freie Bahn in Schul- und Stadtverwaltung. Die neueste Fürsorge auf diesem Gebiete besteht darin, schwächliche, kränkliche Schüler aus der Stadtschule herauszunehmen und in kleinen Klassen in einer Waldschule zu unterrichten und sie den ganzen Tag daselbst bei guter Verpflegung zu belassen. Den ersten Versuch dieser Art hat die Stadt Charlottenburg mit ausserordentlichem Erfolg gemacht. Mühlhausen schliesst sich im grossen Ganzen dem Vorbild an. In seiner Waldschule sind vier Klassen für etwa achtzig bis hundert Knaben

und Mädchen vorgesehen. Um 7½ Uhr kommen die Kinder, die von den Schulärzten bezeichnet worden sind und stets unter ärztlicher Aufsicht stehen, jeden Tag während der schönen Jahreszeit in der Eremitage an, wo sie sofort eine kräftige Suppe und Butterbrot erhalten. Bis 10½ Uhr ist Unterricht oder freies Spiel, die Kinder erhalten alsdann ein bis zwei Glas Milch und ein Butterbrot und um 12½ Uhr findet die Hauptmahlzeit statt (Fleisch, Kartoffeln und Gemüse). Hierauf treten zwei Stunden Ruhepause ein, die womöglich im Freien verbracht werden. Um 4 Uhr gibt es wieder Milch mit Brot und Mus, nach 6 Uhr Suppe und Butterbrot und um 7 Uhr erfolgt die Heimkehr. Sämtliche Kosten mit rund 16,000 M. jährlich trägt die Stadt.

Die Berliner Schuldeputation weist erneut darauf hin, dass eigentliche Ferienarbeiten nicht mehr aufgegeben werden sollen. Der Rahmen der Vorbereitung für den ersten Schultag nach den Ferien soll nicht überschritten werden.

Ein Zeugnis für die Vorherrschaft der deutschen Sprache in Mitteleuropa hat eine in Pest abgehaltene grosse Versammlung gebracht: der zehnte internationale Kongress gegen den Alkohol. Obwohl der ungarische Kultus- und Unterrichtsminister in seiner langen Begrüssungsrede nach kurzer madjarischer Einleitung nur französisch sprach und kein deutsches Wort fallen liess, gelang es noch nicht, der Versammlung ein französisches Gepräge zu verleihen. Schon in derselben Eröffnungssitzung bedienten sich die Vertreter mehrerer nicht-deutscher Staaten, Schweden, Dänemark, Serbien, der deutschen Sprache, und mit verschwindenden Ausnahmen wurden auch weiterhin alle Vorträge deutsch gehalten, von den Finnländern, Laitnien und Helenius geradeso wie von den Engländern, französischen Schweizern und Madjaren. Vier Fünftel oder mehr der Teilnehmer waren Deutsche und Deutsch-Österreicher. Aber auch der Vorsitz wurde ganz deutsch geführt. So berichten mit Befriedigung österreichische Blätter. (Z. d. A. D. S.)

Weimar. Das vom Kollegen H. Döhler verfasste Drama: „Die Witwe“ erlebte am 1. d. M. seine Erstaufführung im Hamburger Schillertheater. Der Erfolg war ein durchschlagender; das Interesse stieg von Akt zu Akt; rau-

schenden Beifall spendeten die Hörer bis zum Schluss; vergeblich rief man nach dem Dichter.

Schweizer Pädagogen in Amerika. Hr. Bezirkslehrer und Schulinspekt. F. Byland-Fritschy von Veltheim in Bremgarten (Aarg) hat einen Ruf als staatl. Schuldirektor nach Peru (Südamerika) erhalten.

In Dänemark hat man die Strafgrenze für Kinder bis zum vollendeten 14. Lebensjahre hinaufgerückt, während bis dato die Strafmündigkeit mit dem 10. Jahre einsetzte. Über Kinder unter 14 Jahren dürfen also keine polizeilichen Strafen verhängt werden. An Stelle der Strafe tritt die Pflicht der Gemeinden, die Strafe in Erziehung umzuwandeln.

Nachdem der deutsche Sprachunterricht an den polnischen Gymnasien in Galizien sehr ungenügende Erfolge ergeben hat, so hat der galizische Landesschulrat eine neue Anleitung für diesen Gegenstand erlassen, welche vom nächsten Schuljahre an in Kraft tritt. Hiernach hat der Unterricht in der deutschen Sprache an den Gymnasien derart zu erfolgen, dass die Schüler nach Beendigung des Gymnasiums der deutschen Sprache in Wort und Schrift vollkommen mächtig sind. Der Unterricht in der deutschen Sprachlehre, der bisher nur bis zum 4. Jahrgange stattfand, ist in Zukunft bis auf den 7. auszudehnen. Dem Lesestoff der deutschen Klassiker und der Übung durch schriftliche Haus- und Schulaufgaben ist durch alle Klassen des Gymnasiums ein derartiger Umfang einzuräumen, dass das Lehrziel mit Sicherheit erreicht werden kann. — Das Deutsche erweist sich eben immer wieder als ein notwendiges Übel. (D. S.)

Nach dem „Journal of Education-London“ erstreckt sich in Spanien die tägliche Unterrichtszeit auf 6–9 Uhr vormittags, da wegen der grossen Hitze von Aufmerksamkeit und Unterrichtserfolg ab 9 Uhr keine Rede sein kann. Die allgemein übliche Methode besteht im Vorlesen und Abhören des auswendig Gelernten, und alle Fächer, auch Mathematik und Physik, werden auf diese Weise „gelehrt“. Der Professor an der Mittelschule erhält 650–950 Franken das Jahr, der Volksschullehrer 250–500 Franken. Das Le-

ben ist ja zweifellos sehr billig in Spanien — man führt zumeist vegetarische Kost —; aber es berührt doch sonderbar, zu hören, dass in einem Lande ein Professor es nicht einmal auf 800 M. bringt, wo ein Torero 125,000, ein geschickter Matador gar 250–500,000 Frk. jährlich sich verdienen können. Dafür gibt es in Spanien aber auch 68 Prozent Analphabeten.

Der Abgeordnete Wilson (Arbeiterpartei) brachte im englischen Unterhaus einen Gesetzentwurf ein, durch welchen die Lokalschulbehörden ermächtigt werden sollen, unterernährten Schulkindern Mahlzeiten aus Etatsmitteln zu verabfolgen. Der Gesetzentwurf überlässt die Frage, ob die Kosten solcher Mahlzeiten von den Eltern der Kinder eingefordert werden sollen, dem Ermessen der Behörden. Der Gesetzentwurf fand zwar wegen darin enthaltener sozialistischer Tendenzen einigen Widerspruch, aber der Unterrichtsminister erklärte, mit dem Grundgedanken müsse man einverstanden sein. Minister Burns (Soz.) gab das Versprechen ab, dass er die Regierung ersuchen werde, die Annahme des Gesetzentwurfes noch in dieser Session zu ermöglichen. In zweiter Lesung wurde der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Dr. Thomas fand bei Untersuchungen der Volksschüler in London, dass auf 2000 Schüler je einer an Wortblindheit leidet. Typisch war ein Knabe, der geistig geweckt war, grosse Additionen und Multiplikationen ausführen, aber bei allem Eifer nicht lesen lernen konnte.

Am 21. September vorigen Jahres starb im 60. Lebensjahre der hochverdiente Menschenfreund Dr. Barnardo in London. Gegen 40 Jahre hindurch hat der edle Mann seine ganze Zeit und seine ganze Kraft zur Rettung der verwahrlosten Jugend aufgewendet. An 60,000 Knaben und Mädchen hat er dem Elend und dem Verbrechen entrisen und der Gesellschaft als nützliche Glieder zurückgegeben. Bei seinem Tode standen ungefähr 140 Anstalten in London und anderen englischen Städten, sowie in Kanada unter seiner Leitung, und 8–9000 Kinder, davon etwa die Hälfte in Familienpflege, bildeten die grosse Gemeinde seiner Schützlinge. „Solange es eine christliche Zivilisation gibt — urteilt ein englischer Geistlicher — hat nie eine einzelne Persönlichkeit

ein Liebeswerk von solchem Umfange und solcher Bedeutung geschaffen wie Dr. Barnardo."

Früher waren die Lehrstellen in London die gesuchtesten im Lande. Seitdem der School Board aufgehoben und die Leitung des Schulwesens dem County Council übertragen worden ist (1903), haben sich die Verhältnisse geändert. Der Bureaumatismus überwuchert, die Stellung der Lehrer wird schlechter, so dass der Präsident des englischen Lehrerbundes, Mr. Tom John, die jungen Lehrer vor Annahme einer Stelle in London geradezu warnt. Er schreibt in einem offenen Brief an Kandidaten des Lehramts: „Eine Stelle in London war meist der Preis und der

Stolz des Berufes. Drei von vier jungen Lehrern erstrebten in erster Linie Stellung in London und wandten sich erst der Provinz zu, wenn dies unmöglich war. Und heute? Klasse um Klasse wird durch „Hilfskräfte“ geführt; Leute, die ihren Beruf verfehlt haben, kommen von allen Weltteilen nach London, um hier angestellt zu werden.“ Geheime Inspektorsberichte (früher gedruckt und dem Lehrer zugestellt), erschwertes Vorrücken zu höheren Lohnskalen, offizielle Inanspruchnahme zur Aufsicht und Austeilung des Mittagmahls an Schulkinder lasten auf dem Lehrer der Hauptstadt. Darum bedenkt, was ihr tut, ruft Tom John den jungen Lehrkräften zu, ehe ihr euch um eine Stelle in London bewirbt.

III. Vermischtes.

Ein Berliner Junge. Der Rektor einer Berliner Kommunalsschule sieht, nachdem die Zwischenpause vorüber, auf dem Schulhof einen kleinen Knaben. Es stellt sich heraus, dass der Ärmste seine Klasse nicht finden kann, was sich daraus erklärt, dass er zu den neuingeschulten Kindern gehört. Da er nichts Näheres über sein Schulheim auszusagen weiss, hält der Rektor es für die einfachste Lösung, den Kleinen in das Konferenzzimmer mitzunehmen, wo er die Versammlung der Lehrer in der nächsten Zwischenstunde abwarten und sich unter ihnen den rechten aussuchen soll. Als die Herren alle beisammen sind, fragt der Rektor den Jungen: „Na — nun sieh dir mal alle die Herren an; welcher ist denn wohl dein Lehrer?“ Antwort: „Jar keener, mir lernt en Mädchen.“

Die deutsche Kaiserin über die Frauenfrage. In einer längeren Unterhaltung, welche die deutsche Kaiserin mit einer hochstehenden Dame ihres Hofes über die Frauenfrage führte, entgegnete sie folgendes auf den Einwurf, dass gerade die modernen sozialen Verhältnisse der Schliessung von Ehen so häufig einen Widerstand entgegensezten. Sie sagte:

„Wohl, dann müssen wir danach streben, diese sozialen Missstände zu bessern. Müssen auch viele Frauen ihr täglich Brot selbst verdienen, so müssen wir doch immer festhalten, dass

dies nur Notzwang ist. Ich bin für die Entwicklung der Frau, Kunst und Kunsthandwerk könnte an ihr kundige Dienerinnen finden. Aber, das ist meine Ansicht, die Frau erfüllt nur erst ihre Bestimmung ganz, wenn sie Gattin, verständige Mutter geworden ist. Ich weiss wohl, neben den Schwächeren unter uns finden sich auch kräftige Naturen vor, zu stark, um eine stärkere Kraft neben sich zu dulden — aber dies sind doch Ausnahmen. Mein Ideal ist eine Frau, welche den Mann ergänzt, ihn durch das Glück stärkt, welches sie ihm nach seinem harten Daseinskampf im stillen Schoss der Familie bereitet. Läge es an mir, — aber so schwach sind wir ungeachtet aller äusseren Macht! — ich würde eine Frau weder in der Fabrik noch im Bureau dulden. In der Schule, im Krankenhaus, im Lazareth, auf der Bühne, im Konzertsaal, im Malatelier — da ist ihr Wirkungskreis! Stickereien, feine Näharbeiten, alle Arbeiten weiblichen Gewerbefleisses finden in mir die enthusiastische Verehrerin. Doch möge sich die Frau stets vor Augen halten, dass ihr kein schönerer Beruf, keine edlere Bestimmung beschieden ist, als die hehre und bedeutsame Aufgabe — die Grundlage jedes gesunden Staatswesens — die sittliche Erziehung des Kindes. Wissen Sie,“ fügte sie lächelnd hinzu, „vor meinem Urtheil steht die Mutter der Gracchen auf höheren Stufen als George Sand und Rosa Bonheur. Es ist gewiss schön, der Frau

materielle Unabhängigkeit zu verschaffen, schöner aber finde ich es, sorgen wir in erster Linie dafür, dem Manne mit jüngeren Jahren, als es heutzutage der Fall ist, Unabhängigkeit zu sichern, damit er früher eine Ehe eingehen kann."

Heiteres. Im Hausflur des Amtsgerichts in Gotha befindet sich ein gedruckter, mit amtlicher Unterschrift versehener Anschlag folgenden Wortlautes: „Die Beschmutzung des Fussbodens durch Ausspucken ist verboten und sind zu diesem Zwecke die aufgestellten Spucknapfe zu benutzen." Wenn dem Herzogl. Sächs. Amtsgericht soviel an der Beschmutzung des Fussbodens gelegen ist, nun gut — aber wozu denn erst der Umweg durch die aufgestellten Spucknapfe?

Die Münchener „Jugend" verspottete jüngst die deutsche Fremdwörterei in folgenden Versen:

Ein Übel hat der deutsche Mann!
Er wendet gern ein Fremdwort an.
Und wenn man's deutsch auch sagen kann,
Er wendet doch ein Fremdwort an.

Aus der Physikstunde. Der Lehrer zeigt, dass der Magnet neben Eisen auch Nickel anzieht und enthebt zu diesem Zwecke seinem Portemonnaie mittelst des hineingehaltenen Magnetstabes einige Zwanziger. „Ich halte den Stab noch einmal hinein. Warum kommt er jetzt leer heraus?" Schüler: Weil der Magnet das Kupfer nicht anzieht!

„Wer das Kind nicht ehrt und den Menschen, der in ihm steckt,
Und den Lehrer nicht, der den Menschen weckt,
Wer die Schule nicht vor ihren Drängern verteidigt,
Der hat den Genius der Menschheit beleidigt."

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik von W. Rein. Zweite Auflage. Dritter bis sechster Halbband. Preis des Halbbandes bei Bestellung vor Erscheinen des dritten Halbbandes M. 7.50 (später?). Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1904—05.

Nachdem im Jahre 1903 der erste Band des obengenannten Werkes abgeschlossen worden war, sind nunmehr zwei weitere Bände (1000 Seiten bezw. 968 Seiten) auf dem Büchermarkte erschienen. Was wir in den Jahrgängen V und VI nach Erscheinen der ersten beiden Halbbände über dieses in der Literatur wohl einzig dastehende Unternehmen sagten, kann hier nur nach Prüfung der vier folgenden Halbbände von neuem wiederholt werden. Das Werk ist eine wahre Fundgrube pädagogischen Wissens. Die einzelnen Artikel sind von den bedeutendsten Männern auf ihrem Gebiete bearbeitet, so dass das Handbuch nach seinem Abschluss — es sind acht Bände geplant — die Errungenschaften auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts

in ebenso erschöpfender als klarer und zuverlässiger Form enthalten wird.

Es wäre wünschenswert, dass das Werk auch auf dieser Seite des Ozeans möglichst weiten Eingang fände. Unter keinen Umständen sollte es in den öffentlichen und Schulbibliotheken des Landes fehlen. M. G.

Deutsches Liederbuch für amerikanische Studenten. Texte und Melodien nebst erklärenden und biographischen Anmerkungen. Herausgegeben im Auftrage der Germanistischen Gesellschaft der Staats-Universität von Wisconsin. Boston, D. C. Heath & Co., 1906. Preis 65 cts.

Der Unterricht in den modernen Sprachen an unseren höheren Schulen hat in den letzten Jahren erhebliche Wandlungen erfahren. Während früher das formale Prinzip im Unterricht vorherrschte, hat derselbe jetzt mehr eine praktische Richtung eingeschlagen. Man ist zu der Überzeugung gelangt, dass die Fremdsprache im Schüler lebendig werden müsse, dass dieser in ihren Geist

einzudringen lerne, dass er sich mit der Kultur, deren Mundstück die betreffende Sprache ist, vertraut mache. In Anbetracht der hervorragenden Stellung, die das Deutschum in unserem Lande einnimmt, ist eine diese Ziele verfolgende Methode bei der Erteilung des deutschen Sprachunterrichts besonders geboten, und der Büchermarkt weist bereits eine stattliche Anzahl von Lehrbüchern auf, welche aus dem Bestreben, den genannten Forderungen gerecht zu werden, hervorgegangen sind.

Wenn die Schüler an unseren Hochschulen und Universitäten deutsches Wesen kennen lernen sollen, dann darf das deutsche Lied nicht ausser Acht gelassen werden; denn wo spräche wohl der deutsche Volkscharakter in innigerer Form zu uns als eben im deutschen Liede?

Aus diesem Gedanken heraus ist das vorliegende deutsche Liederbuch für amerikanische Studenten erstanden. Es war keine leichte Aufgabe, aus dem schier unendlichen Material die rechte Auswahl zu treffen. Dass dies den Mitgliedern der Germanistischen Gesellschaft mit Herrn Professor A. R. Hohlfeld an der Spitze in so vorzüglicher Weise gelungen ist, zeugt von dem grossen Fleisse und der grossen Hingabe, mit der die Verfasser an der Lösung ihrer Aufgabe gearbeitet haben.

Um die Sammlung für amerikanische Studenten und — Studentinnen brauchbar zu machen, sahen sich die Verfasser genötigt, die Mehrzahl der Lieder im vierstimmigen Satz für gemischten Chor zu arrangieren. Eine kleinere Gruppe von Liedern ist einstimmig mit Klavierbegleitung gegeben; doch können selbstverständlich auch die Lieder der ersten Gruppe einstimmig gesungen werden, wobei dann der vierstimmige Satz zur Klavierbegleitung zu gebrauchen wäre. Wäre es aber nicht ratsam gewesen, dem männlichen Geschlecht wenigstens das kleine Zugeständnis zu machen und Lieder wie „O alte Burschenherrlichkeit“ und Mozarts „Brüder reicht die Hand zum Bunde“ und einige andere, die speziell Studentenlieder sind, für Männerchor zu bearbeiten, oder sie in der Abteilung der einstimmigen Lieder mit Klavierbegleitung zu belassen?

Die musikalische Bearbeitung der einzelnen Lieder ist mit wenigen Ausnahmen eine glückliche. Bei einigen Gesängen hätte eine einfachere Harmonisierung mehr deren Charakter entspro-

chen oder wäre sanglicher gewesen; so z. B. in „Deutschland, Deutschland über alles“, „Nun ade du mein lieb Heimatland“, „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein“; um den Bachschen Satz von „Nun ruhen alle Wälder“ zu singen, dazu würde ein sehr geübter Chor gehören. Das Kreiplsche „Mäi-lüfterl“ weicht in seinem letzten Teile von der üblichen Melodie ab. Im drittletzten Takte des Silcherschen „Morgen muss ich fort von hier“ sollten die gleichen Achtelnoten für Tenor und Bass zusammengezogen werden. Die erste Note in der Volkweise „Im Wald und auf der Heide“ sollte ein Achtel sein. Dass die Melodie in „Verlassen“ von Koschat im Alt liegt, ist nicht angegeben. Im vierten Takte der vorletzten Linie hat das Lied „An den Mond“ unschöne Quartengänge, die leicht beseitigt werden könnten. Ebenso dürfte eine Änderung in der Harmonie des vorletzten Taktes des ersten Teiles des Schenckendorfschen „Freiheit die ich meine“ ratsam sein. Doch sind dies Kleinigkeiten, deren hier nur deshalb Erwähnung getan wird, um den Verfassern Gelegenheit zu geben, sie in einer neuen Auflage, die bei der Vorzüglichkeit des Werkes nicht allzulang auf sich warten lassen wird, zu beseitigen.

Wir wünschen der Liedersammlung die weiteste Verbreitung und sind überzeugt, dass sie ein wirksames Mittel sein wird, in der deutschlernenden Jugend die Liebe zur deutschen Sprache und deutschen Art zu wecken und zu nähren.

M. G.

Dr. Karl Biedermann, Deutsche Bildungszustände in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Edited with notes by John A. Walz, Instructor in Harvard University. New York, Henry Holt and Co., 1905. XIX + 205 pp. Cloth.

Dem Texte (137 Seiten), das letzte Kapitel des vierten Bandes von Biedermanns „Deutschland im 18. Jahrhundert“ mit einigen Auslassungen bietend, gehen voraus eine interessante Vorrede und eine fesselnd geschriebene Biographie nebst einer Liste der Werke des Verfassers; die Anmerkungen umfassen 58 Seiten; den Schluss bilden eine Bibliographie und ein sorgfältig ausgearbeitetes Personen- und Sachregister.

Das Buch ist für Schüler bestimmt, die schon eine gewisse Kenntnis der

klassischen deutschen Literatur aufzuweisen haben. Es wird sich vorzüglich zu eingehenderem Studium in vorgeschrittenen Collegeklassen eignen, besonders wenn noch die in der Bibliographie aufgeführten Werke fleissig zur Privatlektüre herangezogen werden. Für das Mittelschulalter stellt das Buch zu hohe Anforderungen, namentlich wenn man bedenkt, dass die zahlreichen und ausführlichen — gewissenhaft und geschickt ausgearbeiteten — Anmerkungen fast ausschliesslich Sacherklärungen sind. Das Buch wäre noch nützlicher geworden, wenn der Herausgeber sich entschlossen hätte, noch hier und da mehr Einzelheiten, die nur störender und verwirrender Ballast sein dürften, auszuscheiden; die Berechtigung dieses Verfahrens bei einem wissenschaftlichen Werke ist wohl noch nie angezweifelt worden.

Die Anmerkung zu S. 43, Z. 9—10 (Judenheit und Judenschaft) wäre besser schon zu S. 36, Z. 27 gegeben worden, wegen der Seltenheit des Wortes. Für die Anmerkung zu S. 86, Z. 13 hätte ich eine andere Fassung gewünscht; die Bemerkung, dass Schillers Beliebtheit als akademischer Lehrer nur von sehr kurzer Dauer gewesen sei, ist irreführend; auch musste gesagt werden, dass Schiller nur nominell bis 1799 seine Professur bekleidete. Des weitern wäre zu bemerken gewesen, dass der „Anteil der verschiedenen deutschen Landschaften an der Kulturbewegung Deutschlands im 18. Jahrhundert“ ein ganz anderes Bild ergeben hätte, wenn Biedermann die historisch einzig berechnete Dreiteilung in Süd-, Mittel- und Norddeutschland vorgenommen hätte, statt Mitteldeutschland schlankweg zum Norden zu schlagen.

Von störenden Druckfehlern ist das Buch ausserordentlich frei; die folgenden bedürfen der Ausmerzung: S. 2, Z. 27 lies achtungsvollster; S. 14, Z. 1 lies Ärzten; in der Anmerkung z. S. 116, Z. 7 lies Wildzaun; S. 197, Z. 2 v. u. lies Nollen. Ausserdem ein paar kleine Interpunktionsversehen.

Univ. of Wis.

E. C. Roedder.

Deutsche Sagen herausgegeben von den Brüdern Grimm. Vierte Auflage besorgt von Reinhold Steig. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, 1905. XLIV + 530 pp. Geh. 5.50 M., geb. 7 M.

Als Herman Grimm vor fünfzehn Jahren die dritte Auflage der „Deut-

schen Sagen“ veranstaltete, war es sein besonderer Wunsch, dass dieses Buch den amerikanischen Deutschen die deutsche Sagenwelt erschliessen möchte. Dieser Wunsch zeugte von dem wohlbekannten tiefen Interesse des feinsinnigen Kunst- und Literaturkenners an unserem Lande und an unserer Kultur; er ist wenigstens insofern in Erfüllung gegangen, dass die „Deutschen Sagen“ hierzulande nicht nur unter Deutschen, sondern auch, allerdings nur in Auszügen, bei der amerikanischen studierenden Jugend eine weite Verbreitung gefunden haben. Es wird deshalb einen grossen Leserkreis interessieren, dass neulich eine vierte Auflage dieses schönen Volksbuches erschienen ist, die um so willkommener ist, da die letzten Abdrucke der dritten Auflage sehr schlecht waren. Herausgeber der neuen Ausgabe ist der Verwalter des Grimmschen Nachlasses, der sich durch seine ausgezeichneten, an neuem Material überaus reichen Schriften über Kleist und den Arnimschen Kreis grosse Verdienste erworben hat. Auch in dieser Neuausgabe der Sagen hat sich Professor Steig als unermüdlichen Forscher bewährt; es ist ihm gelungen, durch den Vergleich des gesamten Quellenmaterials vieles zu berichtigen und die Sammlung erscheint jetzt in der Gestalt, die von den Brüdern Grimm eigentlich beabsichtigt war. Eine vielleicht übertrieben peinliche Pietät gegenüber der Urausgabe zeigt sich darin, dass die später meist von Jacob Grimm eingelegten Sagen nicht wie in der zweiten und dritten Auflage in die fortlaufende Zahlenfolge aufgenommen sind, sondern mit einem Sternchen versehen sich als Einschiesel zu erkennen geben. Dagegen ist nur zu billigen, dass die zwei Bände der älteren Auflagen zu einem Bande mit fortlaufender Seitenzahl verschmolzen worden und dass jetzt alles Einleitende vorn und sämtliche „Quellen und Zusätze“ hinten bequem zusammenstehen. Die gelehrte Arbeit des Herausgebers drängt sich gar nicht auf; der schöne, klare Druck und die einfache aber gediegene Ausstattung des Buches sind des Inhalts würdig; mögen die „Deutschen Sagen“ in ihrer alt-neuen Gestalt auch hier mehr und mehr zu einem wirklichen Volksbuch werden!

John S. Nollen.

Indiana University.

II. Eingesandte Bücher.

Zur Jugendschriftenfrage. Eine Sammlung von Aufsätzen und Kritiken. Mit dem Anhang: Empfehlenswerte Bücher für die Jugend mit charakterisierenden Anmerkungen. Herausgegeben von den Vereinigten deutschen Prüfungs-Ausschüssen für Jugendschriften. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1906. Preis M. 1.00.

Niederschriften im Anschluss an Lesestücke. Zur Übung der Rechtschreibung und Pflege des Ausdruckes, bearbeitet von Th. Franke, Bürgerschullehrer im R. in Wurzen. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1906. Preis 2 M.

Gesinnungsbildung für Schule und Haus. Theoretisch und praktisch dargestellt von Albert Schildecker, Hauptlehrer in Adelsberg (Baden). Leipzig, Ernst Wunderlich, 1906. Preis M. 2.40.

Evangelisches Religionsbuch. IV. Teil, Ausgabe A. Lesebuch zur Kirchengeschichte für höhere Lehr-

anstalten und zum Selbststudium. 2. Band: Reformation. Von A. Reukauf und E. Heyn. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1906. Preis M. —.80.

Abriss der Kirchengeschichte. Ein Leitfaden für den Unterricht in höheren Lehranstalten, von Joh. Heinr. Kurtz, weil, Dr. der Theologie und Professor. Sechzehnte, revidierte Auflage. Leipzig, August Neumann Verlag, 1906. Preis 2 M. 20 Pf.

Wilhelm Rein, Pädagogik in systematischer Darstellung. Erster Band: die Lehre vom Bildungswesen; zweiter Band: die Lehre von der Bildungsarbeit. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne. 1. Bd. 1902; 2. Bd. 1906. Preis à Band 10 M., elegant geb. 12 M.

Essays of Elia. First series by Charles Lamb. Edited with introduction and notes by George Armstrong Wauchope, M. A., Ph. D., Professor of English in South Carolina College. Ginn & Co., Boston. Price 45 cts.

Deutsches Lesebuch für Amerikanische Schulen.

Herausgegeben von

W. H. Rosenstengel,

vormals Professor der Staatsuniversität Wisconsin,

und

Emil Dapprich,

vormals Direktor des Nat. Deutscham. Lehrerseminars.

Band I Fibel und erstes Lesebuch für Grad 1 und 2.	
Ausgabe A nach der Normalwörtermethode.....	20 Cents
Ausgabe B nach der Schreiblesemethode.....	20 Cents
Band II für Grad 3 und 4.....	30 Cents
Band III für Grad 5 und 6.....	40 Cents
Band IV für Grad 7 und 8.....	50 Cents

Grammatische Übungshefte für Band I und II 5 Cents pro Heft.

"Wir kennen keine Lehrbücher dieser Art, die der systematisch fortschreitenden Methode so angepasst sind, deren Inhalt mit solcher Sachkenntnis und mit solcher Berücksichtigung der Bildung des Herzens und Gemütes der Kinder und alles dessen, was das Kind interessiert und ihm Freude macht, ausgewählt ist, und die edler und schöner ausgestattet sind."—New York Review.

Verlag:

German-English Academy,

558-568 Broadway,

Milwaukee, Wis.